

Andreas Rödder

# | Wertewandel und Postmoderne

Gesellschaft und Kultur der Bundesrepublik  
Deutschland 1965-1990

| STIFTUNG  
BUNDESPRÄSIDENT-  
THEODOR-HEUSS-  
HAUS



STIFTUNG  
BUNDESPRÄSIDENT-  
THEODOR-HEUSS-  
HAUS

Andreas Rödder

# Wertewandel und Postmoderne

Gesellschaft und Kultur der Bundesrepublik  
Deutschland 1965-1990



## Zur Publikation

Neben der technologischen und der ökonomischen war vor allem die sozialkulturelle Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland von den mittleren sechziger Jahren bis zur Wiedervereinigung von einem grundlegenden Wandel geprägt.

Andreas Rödder skizziert die einzelnen Phänomene dieses sozialkulturellen Wandels seit der Mitte der sechziger Jahre. Als gemeinsamen Nenner dieser Entwicklung identifiziert er den Zusammenhang von Individualisierung, radikaler Pluralisierung und Entnormativierung. Dies bedeutete sowohl eine verstärkende Fortsetzung als auch zugleich eine partielle Abkehr von zentralen Tendenzen der Moderne. In diesem historisch-empirischen Sinne präzisiert Rödder den bereits zeitgenössisch eingeführten, dort aber diffus verwendeten Begriff „Postmoderne“ semantisch und schlägt ihn vor als historiographisch operationalisierbares Deutungskonzept für die gesellschaftlich-kulturelle Entwicklung der Bundesrepublik vor allem in den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Rödders Konzept der Postmoderne ist somit abzugrenzen von anderen Interpretationsansätzen – vom „Westen“ über eine „Umgründung“ oder „Fundamentalliberalisierung“ des Gemeinwesens bis zur „Wertewandelsgesellschaft“ –, die bislang im Zusammenhang mit dem sozialkulturellen Wandel in der Bundesrepublik diskutiert wurden.

Dem hier veröffentlichten Text liegt ein Referat zugrunde, das Andreas Rödder am 7. Mai 2003 in der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus im Rahmen der Reihe „Himmelsberg-Vorträge“ gehalten hat.

## Der Autor

Andreas Rödder, geb. 1967 in Wissen (Sieg), studierte die Fächer Geschichte und Germanistik in Bonn und Tübingen. 1994 wurde er mit einer Dissertation über die deutsche Außenpolitik der späten Weimarer Republik promoviert. Von 1994 bis 2001 war er Wissenschaftlicher Assistent am Historischen Institut der Universität Stuttgart, wo er sich 2001 mit einer Arbeit über den englischen Konservatismus im 19. Jahrhundert habilitierte. Im Kollegjahr 2001/02 war er Stipendiat am Historischen Kolleg in München und 2004 Gastprofessor an der Brandeis University in den USA. Im Herbst 2003 erschien sein Band über die Bundesrepublik Deutschland 1969-1990 in der Reihe „Oldenbourg Grundriß der Geschichte“. Andreas Rödder ist Hochschuldozent für Neuere Geschichte an der Universität Stuttgart.



## Wertewandel und Postmoderne

### Gesellschaft und Kultur der Bundesrepublik Deutschland 1965-1990

- I. Kontinuität und Wandel in der Bundesrepublik 1965-1990
- II. Geschichtswissenschaftliche Deutungsansätze
- III. Phänomenologie des sozialkulturellen Wandels
- IV. Konzeptualisierung: Postmoderne als gesellschaftlich-kulturelle Epochensignatur
- V. Postmoderne und Moderne
- VI. Potentiale und Grenzen. Bilanz

Am 4. Juli 1954 saß ein elfjähriger Junge, so berichtet Friedrich Christian Delius über den „Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde“<sup>1</sup>, am Radio eines protestantischen Pfarrhauses in einem nordhessischen Dorf, geprägt von Ortsbewohnern im Sonntagsstaat, Landwirtschaft und Kleingewerbe, von Pferdefuhrwerken und nur einigen wenigen Autos; gebannt verfolgte er, sehr zum Missfallen des gestrengen Vaters vierer Kinder, die knisternde Übertragung aus Bern, wie Helmut Rahn „aus dem Hintergrund“ zum drei zu zwei gegen die „Pußta-Söhne“ aus Ungarn verwandelte.

Als langhaarige Spieler mit überdimensionierten Koteletten am 7. Juli 1974 dank Bernd Hölzenbeins Schwalbe den zweiten deutschen WM-Titel gegen das überlegene holländische Oranje-Team erkämpften, hatte sich das Leben auch in einem nordhessischen protestantischen Pfarrhaus verändert. Statistisch gesehen lebte ein elfjähriger Junge in einer Familie mit zwei Kindern, die in den letzten Jahren einen deutlichen Wohlstandszuwachs erlebt hatte, ein Auto besaß und am eigenen Fernseher im ersten von drei Programmen die Übertragung aus München verfolgte.

Als Andreas Brehme am 8. Juli 1990 den ebenso berechtigten wie für den dritten Titelgewinn entscheidenden Elfmeter im argentinischen Tor versenkte, stellte sich einem elfjährigen Jungen die Frage, an welchem der Fernseher im Haus er

das Spiel anschauen sollte. Die ältere Schwester mochte eines der Geräte besetzt halten, um mit ihrem Freund, der bei ihr übernachtet hatte, eine Sendung auf einem der neuen Privatsender anzusehen – wenn der Junge eine Schwester hatte, war doch die Zahl der Kinder in Deutschland deutlich zurückgegangen. Ob die Familie dieses Jungen zwei Autos besaß, hing nicht zuletzt von der Familiensituation – ob Eltern-Kind-Familie, Alleinerziehende oder Patchwork-Familie – ab. Während auch im nordhessischen Dorf die Landwirtschaft aus dem Ortsbild weitgehend verschwunden war, arbeiteten seine Bewohner mit einiger Wahrscheinlichkeit in einem Dienstleistungsberuf und verfügten über deutlich mehr Einkommen und Freizeit als ihre Eltern 1954; dass sie am Morgen vor dem Spiel allerdings den Gottesdienst besucht hatten, war weit weniger wahrscheinlich.

### I. Kontinuität und Wandel in der Bundesrepublik 1965-1990

Diese wenn auch etwas freie Soziologie erfolgreicher bundesdeutscher WM-Endspiele verweist nichtsdestoweniger auf grundlegende Veränderungen in einem komplexen Gefüge von Kontinuität und Wandel. Es kennzeichnet die jüngere Geschichte der „alten“ Bundesrepublik, die gut zwei Jahrzehnte des etablierten Weststaates von den späteren sechziger Jahren bis zum Ende der achtziger Jahre.<sup>2</sup>

Spezifische Kontinuität herrschte erstens auf der *Ebene des politischen Systems*. Selbst seine zentrale Veränderung war letztlich ein Zeichen von Stabilität, denn die Ausweitung des bis zu den sechziger Jahren etablierten Drei-Parteien-Systems zum Vier-Parteien-System durch die Partei der Grünen in den achtziger Jahren bedeutete im Ergebnis, dass weite Teile der partiell systemoppositionellen Neuen sozialen Bewegungen der siebziger Jahre in das politische System integriert wurden. Auch die faktisch unveränderte Beibehaltung des Grundgesetzes gerade in dem Moment, als sein eigener Provisoriumsvorbehalt mit der Wiedervereinigung aktuell wurde, dokumentierte eine substantielle Kontinuität, die zweitens auch auf der *Ebene des Sozialstaats* herrschte. Hier nämlich wurde die seit den späteren fünfziger Jahren implementierte funktionale Grundausrichtung der sozialen Sicherungssysteme und Fürsorgeinstitutionen nicht mehr nur an der Absicherung gegen existenzgefährdende Grundrisiken, sondern an umfassender Daseinsvorsorge noch verstärkt.

Ebenso blieben im Hinblick auf die Arbeitsbeziehungen die Prinzipien der Tarifautonomie und der „Konfliktpartnerschaft“ (W. Müller-Jentsch) in Geltung. Grundlegende Kontinuität lässt sich drittens auf der *Ebene der Sozialstruktur* feststellen, erfasste doch der im Übergang zur Konsumgesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg aufgebaute Massenwohlstand in den achtziger Jahren schließlich 80 bis 90% der Gesellschaft<sup>3</sup>.

Grundlegender Wandel hingegen prägte erstens die *ökonomische Entwicklung*: hinsichtlich der als Tertiarisierung bezeichneten Zunahme des Anteils von Dienstleistungen an der Gesamtwirtschaft und der damit verbundenen Veränderung der Beschäftigtenstruktur, im Hinblick auf die in eine neue Dimension fortschreitende Internationalisierung (für die in den neunziger Jahren der Begriff „Globalisierung“ aufkam<sup>4</sup>) sowie im Zusammenhang mit der mikroelektronischen Revolution, die auch, zweitens, die fundamentalen *technologischen Veränderungen* vorantrieb. Substantieller Wandel kennzeichnete drittens, wie eingangs skizziert, die *sozialkulturelle Entwicklung*.

Eine für diesen Zeitraum erst beginnende Zeitgeschichtsschreibung hat diese sozialkulturelle Entwicklung bislang nur in einzelnen Phänomenen, nicht aber im Gesamtzusammenhang interpretiert. Zugleich sind andererseits verschiedene Deutungskonzepte für die bundesdeutsche Geschichte vorgelegt worden. Sie erheben zwar unterschiedliche Ansprüche hinsichtlich ihrer zeitlichen und inhaltlichen Reichweite. Allesamt aber zielen sie im Wesentlichen auf die gesellschaftlich-kulturelle Entwicklung, und sie erfassen auch die siebziger und achtziger Jahre.

Die wichtigsten dieser Deutungskonzepte werden im Folgenden zunächst einer Bestandsaufnahme im Hinblick auf ihre analytischen Potentiale und Defizite unterzogen. Vor diesem Hintergrund wird dann eine Phänomenologie zentraler Elemente des sozialkulturellen Wandels – mit den erforderlichen Ausgriffen auf die sozialstrukturelle, ökonomische und politische Entwicklung – entfaltet, aus der schließlich ein eigenes Konzept, ein historisierter Postmoderne-Begriff als Epochensignatur abgeleitet wird.

## II. Geschichtswissenschaftliche Deutungsansätze

Besondere Prominenz innerhalb der allgemeinen Deutungen zur bundesdeutschen Geschichte hat das zeitlich über mehr als zwei Jahrhunderte gespannte Konzept vom „Westen“ erlangt. In seinem Zentrum stehen, so Heinrich August Winkler, die „Menschen- und Bürgerrechte in der Tradition der englischen Habeas-Corpus-Akte von 1679, der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776 und der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte durch die französische Nationalversammlung am 26. August 1789“, die „tief genug in der politischen Kultur der westlichen Demokratien verankert [waren], um Verstöße gegen dieselben zum öffentlichen Skandal zu machen und den Kampf um ihre weitere Verwirklichung voranzutreiben.“<sup>5</sup> Individualismus und Pluralismus als gesellschaftliche Richtgrößen sowie der Ausgleich unterschiedlicher, divergierender Interessen durch Demokratie und Parlamentarismus lösten die hegeliatische, preußisch-deutsche Tradition des starken Staates als autonomer Macht oberhalb der gesellschaftlichen Partikularinteressen ab – in dieser Perspektive erscheint die Geschichte der Bundesrepublik nach 1949 als die entscheidende Etappe auf Deutschlands „lange[m] Weg nach Westen.“

Ähnlich gerichtet und zugleich davon abgehoben ist das Deutungskonzept einer konkreten „Westernisierung“. Als deren wesentlichen Gehalt benennt Anselm Doering-Manteuffel die „allmähliche Herausbildung einer gemeinsamen Werteordnung in den Gesellschaften diesseits und jenseits des Nordatlantik“ seit dem 19. Jahrhundert im Allgemeinen und konkret die Implementierung westlicher Wertvorstellungen, im Besonderen einer „liberal democracy“ und eines dezidiert staatsinterventionistisch-planungsorientierten „Konsensliberalismus“ in der Bundesrepublik, der seine Verwirklichung vor allem in der Großen Koalition und der „Globalsteuerung“ fand.<sup>6</sup> Somit ragt die primär auf den Zeitraum zwischen den mittleren vierziger und den späten sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts konzentrierte „Westernisierung“ auch in die siebziger Jahre hinein.

Dass aber viele dieser Vorstellungen nach dem Ende des „goldenen Zeitalters“ der Nachkriegszeit seit den mittleren siebziger Jahren<sup>7</sup> aufgegeben wurden und dass die für den „Westen“ maßstabgebenden angelsächsischen Staaten in den achtziger Jahren im Zeichen marktradikaler Reformen stattdessen ganz andere Wege einschlugen, wirft zwei grundlegende Fragen auf: die Frage nach

der Nachhaltigkeit dieser „Westernisierung“ sowie die allgemeine Frage nach dem spezifisch „westlichen“ Gehalt des „Westens“, zumal hinsichtlich der Elemente des Individualismus und des Pluralismus zu verorten bleibt, inwiefern sie Spezifika des „Westens“ oder allgemein der „Moderne“ darstellen bzw. in welchem Verhältnis zueinander „Moderne“ und „Westen“ stehen. Obendrein ist eingewendet worden, dass dieses Deutungskonzept dem Westen „eine hohe innere Konsistenz“ zuschreibe, „die dieser wohl niemals besessen hat.“<sup>8</sup>

An die Elemente von Individualismus, Pluralismus und Liberalismus knüpft eine zweite Deutung an: die Interpretation einer „*Umgründung der Republik*“. Den „Machtwechsel“ hin zur sozial-liberalen Koalition im Herbst 1969 samt seinen soziokulturellen Voraussetzungen und Folgewirkungen, in Verbindung mit den Protestbewegungen von 1968, sieht Manfred Görtemaker als „Auftakt einer weit reichenden Erneuerung von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“<sup>9</sup>. Zugespitzt resümiert Clemens Albrecht die zunehmend verbreitete Sicht einer „zweiten Gründung“ der Bundesrepublik um 1968/69 als der „entscheidende[n] Schwelle, über die die Bundesrepublik aus dem autoritären und restaurativen Adenauer-Staat in der westeuropäischen Moderne angekommen sei, was sich nicht nur in kritischem Geist [...] und der Liberalisierung alltäglicher Verhaltensmuster zeige, sondern vor allem in der politischen Partizipation durch eine vielfältig und dauerhaft engagierte Bürgerbewegung, die sich aus der Außerparlamentarischen Opposition entwickelt habe.“<sup>10</sup>

Dieser Deutung lässt sich entgegenhalten, dass die angesprochenen gesellschaftlich-politischen Phänomene eher den zeitlich und vor allem sachlich vorgängigen (und im nächsten Kapitel zu skizzierenden), in den mittleren sechziger Jahren einsetzenden strukturellen soziokulturellen Entwicklungen zuzuordnen sein mögen als den Protesten von 1968 oder dem Regierungswechsel von 1969. Zudem spricht gegen die These einer solchen Zäsur am Ende der sechziger Jahre, dass die sozial-liberale Regierung ebenso wie die Studentenbewegung in wesentlichem Maße gerade in der Tradition der sechziger Jahre mit ihren funktionalistisch-rationalistischen Modernisierungsvorstellungen standen, die erst um das Jahr 1973 abbrachen.<sup>11</sup> Über diese sachlichen Einwände hinaus hält Heinz Bude der Interpretation der „zweiten Gründung“ vor, auf diese Weise werde „eine Tradition erfunden, die eine Kontinuitätsbrücke zwischen den Generationen, über den Einschnitten und jenseits der Kontroversen darstellt.“<sup>12</sup>

Dies ließe sich auch, drittens, über die Erzählung von der „*Fundamentalliberalisierung*“ seit 1968 sagen, wie sie Claus Leggewie und Jürgen Habermas in gesellschaftspolitisch-normativem Sinne vorgetragen haben<sup>13</sup>. Differenzierter ist auf wissenschaftlicher Ebene das Deutungsparadigma einer „Liberalisierung“ der Bundesrepublik als dem zentralen Merkmal ihrer Entwicklung vor allem für den Zeitraum von den späten fünfziger bis zu den frühen siebziger Jahren vorgeschlagen worden.<sup>14</sup> In diese Richtung zielt auch die Interpretation vom „Erfolgsmodell Bundesrepublik“ und seiner „Erfolgsgeschichte“<sup>15</sup>, von der wiederum zwei Versionen kursieren. Während die Stabilitätsgeschichte – „Bonn ist nicht Weimar“ – auf die staatlich-politische Ebene zielt und die Integrationskraft der Institutionen betont, hebt die Emanzipationsgeschichte auf die gesellschaftlich-kulturelle Ebene ab und erzählt von Demokratisierung und Partizipation, Pluralisierung und dem Abbau hierarchischer und autoritärer Strukturen, wobei autobiographische Implikationen der „Generation von 1968“ nicht zu übersehen sind.

Dem steht, unter vergleichbarer Reduktion um die Ambivalenzen der Entwicklungen, viertens die kulturpessimistisch eingefärbte *Verlustgeschichte* dieser Prozesse gegenüber. So lesen sich etwa die Bestandsaufnahmen von Manfred Fuhrmann zur Bildung<sup>16</sup> oder von Elisabeth Noelle-Neumann zur politischen Kultur<sup>17</sup>, die den Wertewandel vor allem als Werteverlust ausweist.

Als wertfreies Konzept hingegen hat die soziologische Forschung den Wertewandel zu einem zentralen Gegenstand gemacht. Seit den späteren siebziger Jahren erforschte zunächst Ronald Inglehart eine durch Generationswandel implementierte „Verschiebung von materialistischen zu postmaterialistischen Werten“, eine „stille Revolution“ in der westlichen Welt.<sup>18</sup> Sein eng angelegtes methodisches Raster ebenso wie die verkürzte – und historisch wohl nicht wirklich signifikante – Dichotomie „Materialismus“ versus „Postmaterialismus“ überwindet Helmut Klages,<sup>19</sup> der – in der Aussagerichtung ähnlich – die „Hauptrichtung des Wertewandels“ in einer Verschiebung „von Pflicht- und Akzeptanzwerten“ („Akzeptanz“ im Sinne der unhinterfragten Hinnahme des Vorgegebenen) zu „Selbstentfaltungswerten“ erkennt. Während indes die vorliegenden empirischen Ergebnisse, wie Klages selbst einräumt, noch „durchaus fragmentarisch“ sind, hebt das daraus abgeleitete interpretatorische Konzept einer gesamten „*Wertewandelsgesellschaft*“ allein auf einen Gegenstand innerhalb einer breiter angelegten und darüber hinausgehenden Gesamtentwicklung ab.

Nichtsdestoweniger ist mit dem Wertewandel ein Phänomen benannt, das auch Peter Graf Kielmansegg's deutungsmächtige „Geschichte des geteilten Deutschlands“ im Zentrum eines „mit historisch beispielloser Geschwindigkeit ablaufenden Prozesses revolutionären gesellschaftlichen Strukturwandels“ in der Bundesrepublik ansiedelt, „eingebettet zwar in politische Stabilität und ökonomische Prosperität [...], aber, was die Dramatik der Veränderungen angeht, eben doch revolutionär.“<sup>20</sup> Die historisch-empirische Entfaltung ebenso wie die analytische Einordnung des Wertewandels in den sozial- und kulturhistorischen Gesamtprozess bleibt unterdessen noch erst vorzunehmen.

### III. Phänomenologie des soziokulturellen Wandels

Der Gesamtzusammenhang dieses soziokulturellen Wandels setzt sich aus einer Fülle von interdependenten Einzelphänomenen ohne eindeutige Vorgängigkeits- und Kausalitätsverhältnisse zusammen, die sich jedoch weithin auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen: den Zusammenhang von Individualisierung, radikaler Pluralisierung und Entnormativierung. Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden ein Bogen zentraler soziokultureller Phänomene von der demographischen Entwicklung über Geschlechterverhältnisse und Privatheitsformen, den gesamtwirtschaftlichen Strukturwandel und die Gesellschaftsstruktur, Massenmedien und die Bildungsexpansion, den Wertewandel und die Säkularisierung bis hin zu Stadtplanung, Raumordnung und Architektur gespannt.

Die *Bevölkerungsentwicklung* in der Bundesrepublik wurde – neben der in verschiedenen Wellen verlaufenden Zuwanderung, die hier nicht eigens verfolgt wird<sup>21</sup> – seit den sechziger Jahren vom Phänomen der demographischen Alterung geprägt.<sup>22</sup> Mit zunehmender Lebenserwartung stieg das Durchschnittsalter der Bevölkerung an, und die Altersverteilung innerhalb der Gesellschaft verschob sich zuungunsten der jungen Menschen: Der Anteil der unter 18-Jährigen ging zwischen 1961 und 1988 von 25 auf 19% zurück, während der Anteil der über 65-Jährigen von 11 auf 15% anstieg. Dass die indigene Bevölkerung zugleich schrumpfte – dieser Effekt wurde ebenso wie die demographische Alterung durch Zuwanderung verdeckt bzw. abgemildert –, resultierte aus den seit 1972 kontinuierlichen Sterbefallüberschüssen. Sie gingen auf den neben der gestiegenen Lebenserwartung zweiten zentralen Umstand zurück: die rückläufigen Geburtenraten.

Um die Mitte der sechziger Jahre brachen die Geburtenzahlen geradezu ein. Die Zahl der Lebendgeborenen pro Jahr ging zwischen 1965 und 1975 von 1,04 Mio. auf 601.000 zurück und bewegte sich während der achtziger Jahre zwischen 584.000 und 677.000; die Zahl der Lebendgeborenen pro 1000 Einwohner sank von ca. 18 in den sechziger Jahren auf ca. 10 in den siebziger und achtziger Jahren. Zwischen 1964 und 1978 „gingen alle Indizes der Fruchtbarkeit auf fast die Hälfte zurück“<sup>23</sup> und verblieben dann im Großen und Ganzen auf dem erreichten Niveau. Diese Entwicklung bedeutete grundsätzlich eine Normalisierung, eine Rückkehr zum säkularen Trend der industriegesellschaftlichen Moderne, nachdem die Weltkriege und die Weltwirtschaftskrise sowie der „Babyboom“ nach 1945 in Deutschland erhebliche Turbulenzen in der Geburtenentwicklung ausgelöst hatten. Schon zwischen den Kohorten der 1860 und der 1904 geborenen Frauen war die Zahl der Kinder pro Frau von fünf auf zwei zurückgegangen,<sup>24</sup> wobei letzterer Wert bereits von den erwähnten fertilitätshemmenden Turbulenzen betroffen war. Vor allem aber vollzog sich dieser Abfall der Geburtenraten seit den mittleren sechziger Jahren in der Bundesrepublik mit besonderer Schärfe,<sup>25</sup> und dabei sanken die Geburtenraten zugleich weit unter die für den demographischen Bestandserhalt erforderlichen Raten von 2,08 Kindern pro Frau ab: Wurden im Jahr 1965 noch 2,5 und im Jahr 1970 noch 2,0 Kinder pro Frau geboren, so bewegte sich diese Zahl seit den mittleren siebziger Jahren um einen Wert von 1,4.

Dieser Entwicklung liegt ein Bündel von Ursachen zugrunde, die weit über die verbesserten technischen Möglichkeiten zur Empfängnisverhütung durch die „Pille“ hinausgehen, zumal der säkulare Trend des Geburtenrückgangs längst vor der Einführung der neuartigen Kontrazeptiva eingesetzt hatte. Allgemein verloren Kinder in modernen Industriegesellschaften an ökonomischer, existenzsichernder Bedeutung für Eltern. Dies gilt zumal unter den Bedingungen des bundesdeutschen Sozialstaates,<sup>26</sup> der insbesondere mit der Rentenreform von 1957 die Alterssicherung sozialisiert hatte, während die Kindererziehung privat blieb. Zudem fielen seine materiellen Transfersalden vor allem zugunsten von Alter und Gesundheit aus, sehr viel weniger hingegen zugunsten von Familien und Kindern, was Oswald von Nell-Breuning als „System zur Prämierung von Kinderlosigkeit“ bezeichnete<sup>27</sup>.

Neben diesen sozialökonomischen Faktoren sind für die Erklärung der Geburtenentwicklung vor allem interdependente sozialkulturelle Entwicklungen im

Bereich von Geschlechterbeziehungen, Familien, Privatheitsformen und Lebensstilen anzuführen.

Hinsichtlich der *Geschlechterbeziehungen* war das letzte Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts vom Anspruch der Gleichberechtigung bzw. der Emanzipation von Frauen im Sinne der Überwindung sozialer Benachteiligungen geprägt. Politisch vorgebracht zunächst von der „neuen Frauenbewegung“ in den siebziger Jahren, wurde sie an Wirksamkeit und Nachhaltigkeit von einer strukturellen, oft subkutanen Verschiebung der politischen Kultur übertroffen, die sich nicht zuletzt in Gesetzgebung und gesellschaftspolitischer Institutionalisierung der „Frauenfrage“ niederschlug.<sup>28</sup> Wirkmächtigster Katalysator dieser Entwicklung und zentrales Potential der Emanzipation waren steigende Bildungschancen von Frauen und Mädchen und zunehmender Erwerb von Bildung bzw. Bildungstiteln im Zuge der Bildungsreform. Zum Kristallisationspunkt wurde die Berufstätigkeit einer wachsenden Zahl von Frauen, wobei gerade auf dem Gebiet des Arbeitslebens strukturelle Unterschiede und Benachteiligungen von Frauen bestehen blieben. Dass aber die Erwerbstätigkeit anstelle nichterwerbstätiger Familienarbeit zum Leitbild und Indikator weiblicher Emanzipation aufrückte, schloss an die allgemeine Tendenz der modernen Leistungsgesellschaft an, gesellschaftlichen Status qua Berufsposition zuzuweisen<sup>29</sup>.

Diese Entwicklung blieb nicht ohne gravierende Konsequenzen für die Sozialform der *Familie*. Mit der „Entfamiliarisierung der Frau“<sup>30</sup> löste sich die Verbindlichkeit des klassischen Ernährer-Hausfrau-Modells sowie der Ehe überhaupt auf, und die „bürgerliche Normalfamilie“ von verheirateten Eltern mit eigenen Kindern verlor ihr Monopol als sozialkulturelles Leitbild und – wenn auch in geringerem Maße – als sozialstruktureller Regelfall.<sup>31</sup> Zwar dürfen auch die Familien- und Privatheitsformen bis zu den sechziger Jahren, gerade angesichts krisen- und kriegsbedingter Fragmentierungen, nicht zu homogen und stereotyp gedacht werden. Aber die dann einsetzenden Prozesse reichten insofern tiefer, als sie in eine substantielle „Pluralisierung der Privatheitsformen“ in „familien- und kindzentrierte“, „partnerschaftszentrierte“ und „individualistische“ Privatheitstypen eingebettet waren. Konkret bedeutete dies, dass die Zahl der Eheschließungen und Mehrkinderfamilien zurückging, während Scheidungsraten und die Zahl von Zweit- und Drittfamilien im häufigen Falle der Wiederverheiratung erheblich anstiegen, und ebenso der Anteil der Unver-

heirateten und der nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit und ohne Kinder, von kinderlosen Ehen, Einpersonenhaushalten, Alleinerziehenden sowie alternativen Wohn- und Haushaltsformen, die als Massenphänomene zum großen Teil historisch neue Lebensformen darstellten.<sup>32</sup>

Diese Entwicklungen waren mit einem tiefgreifenden Normenwandel verbunden. Er manifestierte sich in einer Verschiebung innerhalb der Erziehungswerte von einem autoritären und gehorsamsorientierten zu einem partnerschaftlichen Umgang mit Kindern,<sup>33</sup> zugleich in der Entkopplung von Partnerschaft und Elternschaft und der damit verbundenen, als Massenphänomen neuartigen gewollten Kinderlosigkeit, begleitet von einer Entkopplung von Sexualität und Ehe im Zuge eines Wandels der Sexualmoral zugunsten einer größeren Permissivität in Einstellungen und – dort allerdings weniger – im Verhalten<sup>34</sup>.

Von erheblicher Bedeutung für die gesellschaftliche Entwicklung war zugleich der ökonomische Strukturwandel im Zeichen der „*Tertiarisierung*“. Im internationalen Vergleich war die Beschäftigtenstruktur in Deutschland von einem überproportionalen Anteil des sekundären Sektors (des produzierenden Gewerbes unter Einschluss von Energiewirtschaft, Bergbau und Bauindustrie) geprägt. Anfang der siebziger Jahre wurde er aber auch dort vom tertiären Sektor (Handel, Transport-, Verkehrs- und Kommunikationswesen, Banken und Versicherungen sowie der gesamte Bereich der staatlichen Dienstleistungen) hinsichtlich der Zahl der Beschäftigten überholt. Indem somit der Anteil von Dienstleistungen im Sinne der Produktion immaterieller Güter an der Gesamtwirtschaft zunahm, stand dahinter ein gesamtwirtschaftlicher Strukturwandel.

Dass damit aber gar der Übergang in eine „postindustrielle Dienstleistungsgesellschaft“<sup>35</sup> verbunden gewesen wäre, ist aus wirtschaftshistorischer Perspektive mit guten Gründen bestritten worden. Denn der ökonomische Strukturwandel ging weniger von auf Endnachfrage zielenden konsumorientierten Dienstleistungen aus als vielmehr von produktions- und unternehmensbezogenen Dienstleistungen.<sup>36</sup> In enger Bindung an den in seiner Bedeutung keineswegs geschmälernten sekundären Sektor brachte die Tertiarisierung somit einen „kombinierten Industrie-Dienstleistungssektor“ hervor<sup>37</sup>, so dass im gesamtwirtschaftlichen Maßstab von einer „industriellen Dienstleistungswirtschaft“ zu sprechen ist.

Dies lässt sich vom Ökonomischen auf das Gesellschaftliche übertragen, weil der ökonomische Wandel, in erster Linie durch den Abbau einfacher und standardisierter manueller Tätigkeiten und durch zunehmende Nachfrage nach spezialisierten Dienstleistungen, nachhaltige *sozialstrukturelle Auswirkungen* mit sich brachte. Die „tertiarisierte Industriegesellschaft“ war vor allem durch eine erhebliche Ausweitung der Dienstleistungsmittelschichten gekennzeichnet. Vor diesem Hintergrund ist die bundesdeutsche Gesellschaft der siebziger und achtziger Jahre als aus der Schichtungsgesellschaft hervorgegangene „multidimensional differenzierte, mittelschichtdominante [sic] Wohlstandsgesellschaft mit spezifischen Randgruppenerscheinungen“ charakterisiert worden.<sup>38</sup>

In dieser Kennzeichnung wird zugleich die Relativierung, wenn nicht gar die Zurückdrängung der klassischen sozialen Schichtungsmodelle innerhalb der Soziologie in den achtziger Jahren erkennbar. Vor dem Hintergrund von Massenwohlstand und allgemeiner Stabilität sowie der offensichtlichen Auflösung von klar erkennbaren, nach Berufsposition und Qualifikationsniveau, materieller Ausstattung und sozialem Einfluss bestimmten Schichten bzw. Schichtengrenzen wurden alternative gesellschaftliche Distinktionskriterien diskutiert. Die „Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft“ verschob sich, so der programmatische Titel von Stefan Hradil, von „Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus“<sup>39</sup>. Das Modell der „sozialen Lagen“ kombinierte 40 Soziallagen, die aus materiellen Kriterien wie Berufsstatus, Alter und Geschlecht gewonnen wurden, als Indikatoren für „objektive Wohlfahrt“ mit „subjektiven“ Wohlfahrtskriterien der Lebenszufriedenheit.<sup>40</sup> Und der nicht zuletzt für die Marktforschung der prosperierenden und medialisierten Konsumgesellschaft verwendete Ansatz der „sozialen Milieus neuen Typs“ zielte auf „subkulturelle“ Einheiten innerhalb der Gesellschaft, die sich nach Wertorientierungen, Lebensauffassung und Lebensstilen unterschieden.<sup>41</sup>

Auch wenn diese kultursoziologischen Ansätze von vornherein nicht unwidersprochen blieben<sup>42</sup> und materielle Schichtungskriterien in den neunziger Jahren wieder verstärkte gesellschaftswissenschaftliche Berücksichtigung fanden<sup>43</sup>, ist ihre Infragestellung für die bundesdeutsche Gesellschaft doch in zweierlei Hinsicht aufschlussreich. Denn zum einen spiegeln diese Beschreibungen, als kulturgeschichtliche Quelle, zeitgenössische Wahrnehmungen. Und zum anderen verweisen sie, als sozialwissenschaftliche Analyse, auf eine

sachliche Substanz: das Zurücktreten zumindest der Offensichtlichkeit von materiellen, sozialstrukturellen Distinktionskriterien zugunsten der Bedeutung anderer, sozialkultureller Faktoren.

In diesem Sinne sprach Ulrich Beck von „Individualisierung“ als der Auflösung von sozialen Klassen, von Geschlechterrollen, von Ehe und Familie sowie von Arbeitsbeziehungen als sozial verbindlichen Institutionen zugunsten neuer Wahlmöglichkeiten und Diskontinuitäten im Lebensalltag und in den einzelnen Biographien.<sup>44</sup> Und vor diesem Hintergrund ist auch Gerhard Schulzes kultursoziologischer Entwurf der „Erlebnisgesellschaft“ historisch zu verorten, der fünf neue, durch Konsum- und Freizeitverhalten, Werthaltungen und Medienutzung (letzten Endes aber doch wieder nach Bildung und Einkommen) bestimmte soziale Milieus als entscheidenden Modus gesellschaftlichen Zusammenhalts unterschied.<sup>45</sup> In der Tat waren die siebziger und achtziger Jahre von einem Rückgang der durchschnittlichen Arbeitszeit geprägt, während die Freizeit samt ihrer gesellschaftlichen Bedeutung zunahm. Zugleich setzte sich im Zusammenhang der Ausweitung der Dienstleistungsmittelschichten, vor allem durch den sozialen Aufstieg von vormaligen Angehörigen der Arbeiterschaft, eine allgemeine materielle „Umschichtung nach oben“<sup>46</sup> fort.

Dieser Aufstieg steht, wie der gesamte soziale Wandel, in enger Verbindung mit der *Bildungsexpansion*. Zwischen 1970 und 1990 stieg der Anteil der Gymnasiasten unter den 13-Jährigen von 20 auf 31%; hatten 1970 noch 11,4% eines Jahrgangs die Schule mit Hochschul- oder Fachhochschulreife verlassen, so waren es 1990 mit 33,8 % fast dreimal so viele. Im selben Zeitraum nahm die Zahl der Studierenden an Universitäten, Gesamt-, Kunst- und Fachhochschulen von 422.000 auf 1,585 Mio. zu.<sup>47</sup>

Dabei ging der in den sechziger Jahren herrschende Konsens über eine „Anhebung des gesamten Ausbildungsniveaus“, wie sie die Kultusministerkonferenz 1964 beschlossen hatte,<sup>48</sup> nach 1969 in einen zuweilen „fanatisch geführte[n] Kulturkampf“<sup>49</sup> über, als zur primär technisch-quantitativen Erweiterung des Bildungssystems dezidiert gesellschaftspolitische und -planerische, emanzipatorisch-egalitäre Zielsetzungen hinzutrat, wie sie sich insbesondere in den konfliktorientierten hessischen „Rahmenrichtlinien“ für die Fächer Deutsch und Gesellschaftslehre aus dem Jahr 1972 oder im Projekt der Gesamtschule niederschlugen.

Sozialgeschichtlich bedeutsamer als diese Kontroversen sind unterdessen die langfristigen gesellschaftlichen Folgewirkungen, die allerdings, wie Rainer Geißler konstatiert, „bisher relativ wenig erforscht“ sind. Immerhin lassen sich Tendenzen absehen: Erstens führten ein verbreiteter Zugang zu Bildung und zunehmender Erwerb von Bildungstiteln zu einer allgemeinen „Höherqualifizierung der Bevölkerung“. Zugleich trug die Ausdehnung mittlerer und höherer bei gleichzeitiger Schrumpfung unterer Bildungsschichten über die Ausweitung vor allem der Dienstleistungsmittelschichten zur sozialen „Umschichtung nach oben“ in der Berufs- und Einkommensstruktur“ bei.<sup>50</sup> Diese erhöhte soziale Mobilität bedeutete zweitens einen Abbau von sozialer Ungleichheit, vor allem in geschlechtsspezifischer, regionaler und konfessioneller Hinsicht, in erster Linie allerdings zugunsten der Dienstleistungsmittelschichten. Die unteren Schichten profitierten zwar von den mittleren, sehr viel weniger hingegen von den höheren Abschlüssen, so dass schichttypische Ungleichheiten zugleich perpetuiert wurden.<sup>51</sup> Drittens stellten Bildung bzw. erweiterte Bildungschancen das zentrale emanzipatorische Potential für die bereits angesprochene weibliche Emanzipation dar. Und viertens beförderte zunehmende Bildung die soziokulturellen Individualisierungs- und Pluralisierungstendenzen im Bereich von Werten im Zusammenhang mit den ebenfalls bereits angesprochenen Lebens- und Privatheitsformen und Lebensstilen.<sup>52</sup>

Zeitlich etwas anders gelagert, hinsichtlich dieser Auswirkungen aber ähnlich gerichtet war die Entwicklung der *Massenmedien* und ihrer Nutzung, insbesondere im Bereich des Rundfunks. Nach der raschen und weiten Verbreitung des Fernsehers in den sechziger Jahren hatte sich bis zur Mitte der siebziger Jahre eine „Strukturstabilität des deutschen Rundfunksystems“<sup>53</sup> sowie eine Konsolidierung der zeitlichen Ausmaßes der Nutzung eingestellt. Um die Mitte der achtziger Jahre setzte dann eine neuerliche stürmische Entwicklung der Technologie, der Institutionen und der Nutzung audiovisueller Medien ein. Eröffneten CD- und Videotechnik neue Möglichkeiten zur Speicherung und Wiedergabe von Bild und Ton, so stellten neue Übertragungstechniken via Kabel und Satellit die technische Grundlage für die Einführung des dualen Rundfunksystems zur Verfügung, die Erweiterung der öffentlich-rechtlichen um private Anbieter im Jahr 1984. Damit begann ein neuer Nutzungsschub des Rundfunks vor allem im Bereich der Unterhaltung. Neben der Kommerzialisierung auch der Telekommunikation führte er vor allem eine zunehmende Medialisierung des Alltags mit kaum absehbaren<sup>54</sup> lebensweltlichen Auswirkungen mit sich, von

der Verbreiterung verfügbaren Wissens bis zu tiefgreifenden Veränderungen vielfältiger Gewohnheiten oder von Wahrnehmungsformen durch einen Wandel der Kategorien Nähe und Ferne, Raum und Zeit: Ein „neues audio-visuelles Zeitalter schafft sich seine eigenen Wirklichkeiten, deren Rückwirkungen auf die ‚Realität an sich‘, die wahrnehmenden und reflektierenden Individuen eingeschlossen, immer komplexer werden.“<sup>55</sup>

Um die Mitte der sechziger Jahre setzte ein plötzlicher Schub in einem seitdem kontinuierlich fortschreitenden Prozess ein, für den sich die Bezeichnung „Wertewandel“ etabliert hat: eine allgemeine Verschiebung im Gefüge gesamtgesellschaftlich gültiger Normen hauptsächlich von „Pflicht- und Akzeptanzwerten“ wie Arbeits- und Leistungsbereitschaft, Disziplin, Pünktlichkeit und Sparsamkeit, Gehorsam, Unterordnung und Autorität sowie von bürgerlichen Moralvorstellungen samt der Orientierung an einem den Individuen vorgängigen Gemeinwohl hin zu „Selbstentfaltungswerten“ wie Selbstständigkeit und Mitbestimmung, Kritik, freiem Willen und individueller Autonomie, zu Selbstbestimmung statt festlegender äußerer Verbindlichkeiten.<sup>56</sup> Dabei wurden eher vorhandene Wertsysteme qua Pluralisierung abgebaut, als dass vergleichbar verbindliche und geschlossene neue Systeme an ihre Stelle getreten wären.

Dieser Prozess des Wertewandels liegt den vielfältigen und bereits benannten Entwicklungen zugrunde und manifestiert sich zugleich in ihnen. Sie reichen vom Verhältnis zwischen den Geschlechtern, der Geschichte von Ehen, Familien und Erziehung – die „Scherenbewegung“ in den Erziehungswerten zwischen der Bedeutung der Gruppen „Gehorsam und Unterordnung“ einerseits und „Selbständigkeit und freier Wille“ andererseits führt Helmut Klages als zentralen Beleg für den Wertewandel an<sup>57</sup> –, über die Entkopplung von Partnerschaft und Elternschaft und den Wandel von Sexualmoral und Privatheitsformen bis hin zur Auflösung der noch verbliebenen Reste der klassischen „sozialmoralischen Milieus“, namentlich des Arbeitermilieus und des katholischen Milieus.

Auch die polarisierteste politische Kontroverse der siebziger Jahre, die Diskussion um die Straffreiheit von Schwangerschaftsabbrüchen, ist in diesem allgemeinen Kontext zu verorten. Denn im Kern ging es um die Auseinandersetzung zwischen der christlich-moralischen Position der Unantastbarkeit ungebore-

nen Lebens hier und dem Anspruch des Vorrangs individueller Selbstbestimmungs- und Selbstentfaltungsrechte im Zusammenhang der Frage der Geschlechterbeziehungen da, der sich letztlich weitgehend durchsetzte.<sup>58</sup>

Insofern stand die Debatte um die Abtreibung ebenso im Zusammenhang eines allgemeinen Rückgangs an Kirchenbindung wie das bereits angesprochene Phänomen der Freizeit, die im Zuge anspruchsvollerer Lebensstile zunehmend sozial konstitutive Bedeutung in der „Erlebnisgesellschaft“ jedenfalls der achtziger Jahre gewann. Verstärkt wurde in der Freizeit gesucht, „was die Religion nicht mehr bietet“, konstatiert Heiner Meulemann, der die gesamten Prozesse von Individualisierung und verstärkter Wertschätzung von Selbst- und Mitbestimmung anstelle der vorbehaltlosen Anerkennung von äußeren Normen als eine „Art zweiter Säkularisierung“ deutet.<sup>59</sup>

Hauptindikator dieser *Säkularisierung und Entkirchlichung* ist die Kirchgangshäufigkeit, die Mitte der sechziger und Anfang der siebziger Jahre auf protestantischer ebenso wie, von höherem Niveau aus, auf katholischer Seite einen veritablen Einbruch erlebte. Dieser substantielle Rückgang an Kirchenbindung führte, wie sich in Fragen der Abtreibung und der Sexualmoral besonders prominent zeigte, einen Verlust an Normsetzungskompetenz und somit an gesellschaftlichem Einfluss der Kirchen mit sich<sup>60</sup>. Er schlug sich zugleich in den allgemeinen Werthaltungen nieder, insofern kirchlich Gebundene, so die kulturpessimistisch eingefärbten Befunde des Allensbacher Instituts für Demoskopie, in verschiedensten gesellschaftlichen Fragen von Abtreibung und Sterbehilfe bis zu Steuerhinterziehung und Schwarzfahren moralisch anders zu urteilen pflegten als kirchlich nicht Gebundene.<sup>61</sup> Somit stand der Säkularisierungs- und Entkirchlichungsprozess, verbunden mit Prozessen der Privatisierung von Religion und der Diversifizierung von Religiosität, die allerdings keine vergleichbar verbindlichen neuen Formen hervorbrachten, in unmittelbarer Wechselwirkung mit dem Wertewandel und der allgemeinen sozialkulturellen Entwicklung.<sup>62</sup>

Dazu gehören nicht zuletzt *Raumordnung, Stadtplanung und Architektur*. Die Stadtentwicklung der fünfziger und vor allem der sechziger Jahre stand im Zeichen eines planungs- und technikgläubigen, machbarkeitsorientierten Funktionalismus. Er manifestierte sich im Konzept der „autogerechten Stadt“<sup>63</sup>, den damit verbundenen Verkehrsdurchbrüchen und „großflächige[n] ,Kahlschlag-

sanierungen“<sup>64</sup>, der Umgestaltung der Altstädte nach dem Prinzip der „Funktionsschwächebehebung“<sup>65</sup> sowie den am Reißbrett entworfenen, hochverdichteten Hochhaussiedlungen und Trabantenstädten zumeist an den Peripherien der Städte (etwa die Gropiusstadt und das Märkische Viertel in Berlin, Köln-Chorweiler, München-Neuperlach und die obligatorischen Wohnhochhäuser auch in kleineren Städten und Gemeinden). Im Geiste eines solchen planerischen Rationalismus war zur gleichen Zeit auch die landesweite Gebiets- bzw. Kommunalreform umgesetzt worden, die ebenso zu erheblichen administrativen Effizienzsteigerungen in den Kommunen wie zu technokratischen Kunstprodukten – am prominentesten die bald wieder rückgängig gemachte Zusammenlegung von Gießen und Wetzlar zur Lahnstadt – führte.

Nachdem bereits in den sechziger Jahren vereinzelt die zunehmende „Unwirtlichkeit“ der Städte<sup>66</sup> beklagt worden war, setzte zu Beginn der siebziger Jahre eine nachhaltige Gegenbewegung ein. Folgte auch das Städtebauförderungsgesetz von 1971 noch „dem rationalistischen Leitbild der funktionsgerechten Stadt“<sup>67</sup>, so erzwangen lokale Bürgerbewegungen gegen weitere „autogerechte“ Flächenabrisse und Großprojekte in den Städten ein Umdenken, das sich im Zusammenhang des Zusammenbruchs der „Modernisierungsideologie“ um das Jahr 1973<sup>68</sup> sowie des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975 zu einem wahren Paradigmenwechsel auswuchs<sup>69</sup>. Er führte zur Wiederaufnahme der Suburbanisierung,<sup>70</sup> zur Wiederentdeckung des Dorfes, das zuvor dem Leitbild der Angleichung an die funktionale Stadt unterworfen worden war,<sup>71</sup> zur Orientierung an kleineren und überschaubaren Formen allgemein und in den achtziger Jahren nicht zuletzt, in Abwendung von Großsiedlungen und „Klötzchenstadt“, zu einer Rückkehr zur historischen Stadt<sup>72</sup>.

Ebenso wie den Städtebau erfasste die Kritik an der „funktionalistischen Bedeutungsleere der Spätmoderne“<sup>73</sup> auch die Architektur. Vormalig als modern geltende funktionale Großbauten wie die 1967 fertiggestellte Universität Bochum oder das 1969 begonnene Klinikum in Aachen, die Trabantenstädte und erst recht die noch in Planung befindlichen Großprojekte<sup>74</sup> wurden nunmehr als seelenlose „Containerarchitektur“ gebrandmarkt und in manchen Fällen, wie etwa die weiteren Planungen für die Heidelberger Großsiedlung Emmertsgrund, eingestellt. Die zentrale Gegenbewegung firmierte unter dem 1975 aufgebrachten Begriff „Postmoderne“.<sup>75</sup> Sie stand im Kern für „Mehrsprachigkeit“<sup>76</sup> statt funktionalistischer „Univalenz“<sup>77</sup> und einheitlicher Großform,

für eine „Kombination von Heterogenem“, wie sie James Stirling praktizierte,<sup>78</sup> der 1977 den Wettbewerb um die Neue Staatsgalerie in Stuttgart gewann. Mit ihrer Uneindeutigkeit im Hinblick auf Funktionalität, ihrer Verbindlichkeit vermeidenden Gegensätzlichkeit und ihrer unorthodoxen Fülle verschiedener Zitate von Schinkel bis Le Corbusier avancierte sie zum postmodernen Bau par excellence in der Bundesrepublik.<sup>79</sup>

Der von Privatheitsformen bis zur Stadtentwicklung gespannte Bogen des soziokulturellen Wandels umfasst ein Panorama verschiedenartiger, aber interdependenter Phänomene von signifikanter Kongruenz und auch von internationaler Dimension, jedenfalls im Rahmen der westlichen Industriegesellschaften. Das spezifische Kennzeichen und der gemeinsame Nenner liegt in der Verbindung von drei Elementen: von (1.) Individualisierung, (2.) radikaler Pluralisierung einschließlich des Verlusts eines einheitlichen, teleologischen Fortschrittsmodells und (3.) Werte- bzw. Normenwandel. Dieser Wertewandel lässt sich auch als Entnormativierung deuten, insofern die Pluralisierung der Wertsysteme kaum mit dem Aufbau übergreifender, vergleichbar verbindlicher neuer Orientierungsmuster einherging.

Da die bislang vorgeschlagenen Deutungskonzepte diesen Zusammenhang entweder nur in Ausschnitten, aber nicht integral erfassen oder weil eine normative Ausrichtung ihre wissenschaftliche Analysekapazität beeinträchtigt, besteht Bedarf an einer historiographischen Signatur des fundamentalen Wandlungsprozesses in Gesellschaft und Kultur der Bundesrepublik von den mittleren sechziger Jahren jedenfalls bis zur Wiedervereinigung. Um auf induktivem Wege vom Besonderen zum Allgemeinen zu gelangen und der phänomenologischen Anschauung im kantianischen Sinne einen Begriff zu geben, der mit einer Anschauung verbunden ist, bzw. im weberschen Sinne einen idealtypischen Begriff zu finden, wird im Folgenden ein historisches Konzept von „Postmoderne“ eingeführt, das auf den zeitgenössischen Begriff zurückgreift. Dafür bedarf er indessen der Präzisierung.

#### IV. Konzeptualisierung: Postmoderne als gesellschaftlich-kulturelle Epochensignatur

„Postmoderne“ ist ein schillernder Begriff, der je nach Kontext und Verwendungsabsicht mit ganz unterschiedlichen Bedeutungen belegt ist. Steht er innerhalb der Geschichtswissenschaft für eine seit den späteren achtziger, in Deutschland vor allem in den neunziger Jahren geführte fachinterne Auseinandersetzung mit epistemologischen, methodisch-theoretischen, thematischen, wissenschaftssoziologischen und -politischen Dimensionen, so figuriert er im allgemeinen gesellschaftlichen Sprachgebrauch häufig als Synonym für Beliebigkeit, Uneindeutigkeit und – „alles ist Text“ – Unverständlichkeit. In allen diskursiven Kontexten, von der Architektur über Literaturtheorie, Soziologie und Philosophie bis zur Geschichtswissenschaft, ist der Begriff „Postmoderne“ dabei polemisch aufgeladen und zugleich inhaltlich bis zur diametralen Gegensätzlichkeit und Sinnentleerung unterschiedlich gefüllt worden.<sup>80</sup>

Als Gegenstand solcher normativ-synchroner Debatten ist „Postmoderne“ inzwischen weitgehend Geschichte. Und genau darum geht es: um die historisch-analytische Verwendung von „Postmoderne“ durch ihre Historisierung und ihre historiographische Operationalisierung, um „Postmoderne“ als historisch-thematische, nicht als historiographisch-theoretische Kategorie.<sup>81</sup> Dazu wird im Folgenden, unter Rückgriff auf die historisch besonders anschlussfähigen und zentralen Ansätze von Jean-François Lyotard und Wolfgang Iser, auf problemorientierte Weise ein semantischer Kern freigelegt. Auf eine abermalige Darstellung und Diskussion der gesamten Fülle unterschiedlicher Konzepte und Positionen, Definitionen und Konnotationen, die sich ohnehin einer historisch anwendbaren Typologisierung entziehen, wird demgegenüber bewusst verzichtet.

Die nachhaltige Verbreitung des Begriffs „Postmoderne“ im Bereich der Humanwissenschaften ging in wesentlichem Maße von Jean-François Lyotards „Bericht über die Lage des Wissens in den höchst entwickelten Gesellschaften“ aus, den er 1979 im Auftrag des Universitätsrates der Regierung von Quebec erstellte und der 1982 erstmals in deutscher Sprache unter dem Titel „Das postmoderne Wissen“ erschien. Primär sprachphilosophisch, kommunikations- und wissenschaftstheoretisch argumentierend, geht Lyotard von den „Sprachspielen“ als Modi von Aussagen und vom Sprechen als „Kämpfen im Sinne des

Spielens“ aus. Die „postmoderne Perspektive“ erkennt nun die „Zerstreuung (dissemination) von Sprachspielen“ und somit die „Atomisierung‘ des Sozialen in lockere Netze des Sprachspiels“, womit das „Prinzip der Eintotalität (unitotalité) oder der Synthese unter der Autorität eines Metadiskurses unanwendbar“ geworden ist.<sup>82</sup> Dies führt zur zentralen These: „Die große Erzählung“ – konkret: die aufklärerische Erzählung von der Emanzipation des Menschen ebenso wie die idealistische Erzählung von der Entfaltung des Wissens durch den spekulativen Geist – „hat ihre Glaubwürdigkeit verloren.“ An ihre Stelle ist im Zuge einer allgemeinen „Zersplitterung (éclatement)“ die „kleine Erzählung“ getreten, „die Form par excellence der imaginativen Erfindung“, womit zugleich die hergebrachten Gültigkeitskriterien nicht zuletzt wissenschaftlicher Aussagen grundsätzlich in Frage gestellt werden.<sup>83</sup> Das Prinzip des Konsenses wird nicht nur als ungenügend, sondern zugleich als Vielfalt ausschließende Einheit, als Mechanismus zur Stabilisierung eines Paradigmas und zur Unterdrückung des Dissenten zurückgewiesen; an seine Stelle treten Dissens und – wörtlich als Neben- oder gar Widervernünftigkeit zu übersetzende – „Paralogie“.<sup>84</sup>

Zwar liefert „Das postmoderne Wissen“ keine schlüssige und umfassende „Beantwortung der Frage: Was ist postmodern?“<sup>85</sup>, es lässt aber auf einige wesentliche Elemente von „Postmoderne“ allgemein schließen: die „Skepsis gegenüber den Metaerzählungen“, die Ablösung von Kontinuität und Telos durch Diskontinuität und Katastrophe, die Zurückweisung des Verbindlichen und schließlich auch von selbstgewisser Rationalität im Zeichen von Zersplitterung statt Ganzheit.<sup>86</sup>

„Radikale Pluralität“ nannte dies Wolfgang Welsch, der sowohl an Lyotard als auch an die besonders evidente Entwicklung auf dem Gebiet der Architektur, dem „postmoderne[n] Artikulationssektor par excellence“, anknüpfte.<sup>87</sup> Innerhalb der zeitgenössischen Architektur – nicht zuletzt aus handfesten materiellen und architektursoziologischen Gründen – hoch kontrovers, setzte sich die 1975 durch Charles Jencks begrifflich eingeführte „Postmoderne“ seit Mitte der siebziger und vor allem in den achtziger Jahren als zunächst eine von mehreren Stilrichtungen durch.<sup>88</sup> Dabei sind die polemischen Auseinandersetzungen um Jencks’ – mit guten Gründen umstrittenes – Postulat der multivalenten Doppel-, Mehrfach- oder Übercodierung<sup>89</sup> hier ebenso wenig en detail zu entfalten wie die Debatten um Charles Moores Piazza d’Italia in New Orleans – die sich in der

Tat für Disneyland-Architektur halten lässt – oder das an eine Chippendale-Kommode erinnernde AT&T-Building in New York von Philipp Johnson, der in den Jahrzehnten zuvor gerade als Protagonist des International Style hervorgetreten war.<sup>90</sup>

Denn jenseits dieser Kontroversen ist durchaus ein gemeinsamer Kern der einzelnen Phänomene, eine Signatur der allgemeinen Entwicklung und somit die Substanz eines unpolemisch-analytischen architekturgeschichtlichen Begriffs von Postmoderne erkennbar: Es ist die „grundlegende Abkehr von den bisher gültigen Dogmen moderner Architektur“ seit der Mitte der siebziger Jahre, vom Internationalen Stil einer zur „Diktatur des Rechtecks“ erstarrten Moderne,<sup>91</sup> von einer „auf die bloße Funktion reduzierte[n] Behälterarchitektur“<sup>92</sup>, vom Beton-Brutalismus der Hochhaus-Großsiedlungen und einer allein an objektivierbaren Daten und Funktionszusammenhängen orientierten Stadtplanung. Diese Wende bedeutete einen Paradigmenwechsel vom „Bauwirtschaftsfunktionalismus“<sup>93</sup> eines technokratisch-szientistischen, planungs- und fortschrittsgläubigen Rationalismus im ganzheitlichen Großformat hin zu Heterogenität, Widersprüchlichkeit und Uneindeutigkeit,<sup>94</sup> zu kleineren und überschaubaren Formen, von einem verbindlichen funktionalistischen Normenkanon hin zu entnormativierter und radikaler Pluralität, die ganz im Zentrum des Postmoderne-Begriffs von Wolfgang Welsch steht.

Zwar durchaus eklektisch und normativ pro-postmodern im Sinne Lyotards, ist Welschs Konzept nichtsdestoweniger historisch in besonderem Maße anschlussfähig, weil es einen präzisierten Postmoderne-Begriff mit einer breiten thematischen Perspektive verbindet. Denn – so sein Ausgangspunkt – die „Kongruenz postmoderner Phänomene in Literatur und Architektur, in den Künsten überhaupt sowie in gesellschaftlichen Phänomenen von der Ökonomie bis zur Politik und darüber hinaus in wissenschaftlichen Theorien und Reflexionen ist geradezu eklatant.“<sup>95</sup>

Eine dominante und obligate, nicht nur partielle, sondern radikale Pluralität ist demzufolge „der einheitliche Fokus des Postmodernen.“ Dies bedeutet den „Abschied von den großen Einheiten“ und progressiver Zielutopie (den „großen Erzählungen“ im Sinne Lyotards), die „philosophische Verabschiedung des rigorosen Rationalismus und Szientismus“ und den „Übergang zu einer Vielfalt konkurrierender Paradigmen.“ Diese Postmoderne „beginnt dort, wo das Ganze aufhört“, denn „das

Ende des Einen und Ganzen“ führt zur „Vielfalt in ihrer Legitimität und Eigenart.“<sup>96</sup> In diesem Sinne vermag „Postmoderne“ den als Spezifikum der allgemeinen sozialkulturellen Entwicklung ausgemachten Zusammenhang von Individualisierung, radikaler Pluralisierung und Entnormativierung – in jeweils unterschiedlichen konkreten Kontexten, aber doch von phänomenologischer und allgemeinhistorisch relevanter Kongruenz – auf einen signifikanten Begriff und ein wertfreies historisch-analytisches Konzept zu bringen. Der Rekurs auf Individualisierung und Pluralisierung führt unterdessen zur Gretchenfrage nach der Postmoderne: Wie hält sie es mit der Moderne?

## V. Postmoderne und Moderne

Schon die Etymologie des Begriffes zeigt die konstitutive Bedeutung des Bezugs zur „Moderne“ für die „Postmoderne“ an. Dieser Umstand wird indes- sen dadurch erschwert, dass in der Diskussion sehr unterschiedliche Begriffe auch von „Moderne“ kursieren.

So fasst Lyotard unter „Moderne“ die Aufklärung und das 19. Jahrhundert mit ihren „Metadiskurs[en]“, der „Erzählung der Emanzipation“ des vernünftigen Individuums bzw. der „spekulative[n] Erzählung“ der Dialektik des Geistes und der Hermeneutik des Sinns. Als „Zersplitterung“ der „Eintotalität“ markiert die Postmoderne demgegenüber einen scharfen Bruch, der allerdings bereits im gesamten 20. Jahrhundert vorfindlich ist. Daher nimmt Lyotard diese Unterscheidung auch insofern zurück, als er die Postmoderne von der „klassischen Moderne“ weniger durch den Verlust der Ganzheit an sich unterscheidet, sondern durch die Überwindung der „*Sehnsucht* nach der verlorenen Erzählung“, durch die Überwindung der Trauer um diesen Verlust zugunsten seiner vorbe- haltlosen Akzeptanz.<sup>97</sup> Da dieser Umstand unterdessen zeitlich kaum zuzuord- nen ist, verweigert Lyotard auch die historische Einordnung oder Periodisie- rung seiner „Postmoderne“, die einer empirischen Historiographie hingegen angelegen sein muss.

Vor diesem Hintergrund behilft sich Wolfgang Iser mit einer Zweiteilung der Moderne in zwei Modernen, zu denen die Postmoderne in sehr unterschiedli- chen Beziehungen steht. Gegenüber der „Moderne der Neuzeit“ verabschiede die Postmoderne „deren Grundobsession: die Einheitsträume“ und ist mit die-

sem „Abschied von den großen Einheiten“ im wörtlichen Sinne post-modern. Gegenüber der „Moderne des 20. Jahrhunderts“ hingegen bedeute sie die konsequente Einlösung der dort bereits angelegten, aber nur partiell umgesetzten Pluralität und ist in diesem Sinne „eigentlich radikal-modern, nicht post-modern“.<sup>98</sup>

Nun lässt sich diese strikte Trennung in eine substantiell ganzheitlich angelegte Moderne der Neuzeit unter Einschluss des 19. Jahrhunderts und in eine grundsätzlich bereits pluralistische Moderne des 20. Jahrhunderts nicht nur im Hinblick auf die Architektur<sup>99</sup> historisch-empirisch kaum durchhalten,<sup>100</sup> zumal sie „die Not des Begründens und Abgrenzens lediglich in die Moderne zurückverlagert“<sup>101</sup>. Und doch verweist diese Hilfskonstruktion auf die Anlage von Brüchigkeit, Rationalitäts-, Technik- und Fortschrittsskepsis sowie Ganzheitsverlust bereits in der Moderne – jedenfalls, wenn man zwischen kultureller und technischer Moderne unterscheidet, in der kulturellen Moderne<sup>102</sup> – und beugt somit einer diametralen Entgegensetzung von „der Moderne“ und einer fundamental mit ihr brechenden „Postmoderne“ vor. Das Verhältnis ist komplexer und differenzierter, aber gerade darin spezifisch.

Die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert währenden und vielschichtigen Diskussionen und Kontroversen um Begriff und Gegenstand von Moderne bzw. (okzidentaler) Modernisierung und nicht zuletzt Modernisierungstheorie<sup>103</sup> haben Hans van der Loo und Willem van Reijen in ein historiographisch anwendbares Konzept überführt: „Modernisierung“ bzw. „Moderne“ ist demzufolge als die eng verwobene „Kombination von Differenzierung, Rationalisierung, Individualisierung und Domestizierung“ zu verstehen. Differenzierung bedeutet dabei die „Spaltung eines ursprünglich homogenen Ganzen in Teile mit eigenem Charakter“, „Individualisierung“ zielt auf die „wachsende Bedeutung des Individuums, das sich aus der Kollektivität seiner unmittelbaren Umgebung herauslöst“, „Rationalisierung“ erfasst die zunehmende Prägung des Denkens durch „Berechnung, Begründbarkeit und Beherrschung“ der umgebenden Wirklichkeit, und „Domestizierung“ schließlich bezeichnet die zunehmende Beherrschung biologischer und natürlicher Prozesse.<sup>104</sup>

Darin wurzelt ein für die Moderne konstitutives Fortschrittsdenken, das in enger Verbindung mit der Pluralisierung den zentralen Gegenstand für das Verhältnis von Moderne und Postmoderne darstellte<sup>105</sup> – und zugleich den Ansatz-

punkt für die konkrete historisch-empirische Verortung der hier vorgetragenen Überlegungen: der sozial- und kulturgeschichtliche Kontext einer wahren „Modernisierungsideologie“<sup>106</sup> als dem Kennzeichen der Zeit von den ausgehenden fünfziger bis zu den frühen siebziger Jahren und ihr Zusammenbruch um die Mitte der siebziger Jahre.

Gemeint ist mit dem Begriff der „Modernisierungsideologie“ ein allgemeiner und international dimensionierter szientistisch-technischer Rationalismus und Funktionalismus, getragen vom Glauben an die vollständige bzw. adäquate Erfassbarkeit der Wirklichkeit durch objektivierbare Quantifizierung, an umfassende Machbarkeit, an die Steuerbarkeit und Beherrschbarkeit komplexer Entwicklungen und an die Planbarkeit der Zukunft. Er setzte auf die für schier unbegrenzt gehaltenen Möglichkeiten der Technik und sah die Gegenwart in teleologischem Fortschrittsoptimismus an der Schwelle zum historischen Endzustand dauerhaften Wachstums und krisenfreien Wohlstands. Die „Modernisierungsideologie“ stellte somit eine historisch-konkrete Aufgipfelung und zugleich eine Übersteigerung von zentralen Elementen der Moderne dar.

Diese Haltung manifestierte sich auf vielen Ebenen des Denkens und Handelns. Sie prägte die normativ-teleologischen Modernisierungstheorien der amerikanischen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften seit den fünfziger Jahren,<sup>107</sup> am prominentesten Walt Whitman Rostows Modell der „Stadien des ökonomischen Wachstums“<sup>108</sup>. Ebenso lag sie der amerikanischen Politik in der „Dritten Welt“ und nicht zuletzt in Vietnam zugrunde, die voller Überzeugung vom westlichen Vorbild als dem Muster der Entwicklung und als Ziel der Modernisierung und im Vertrauen auf die Kalkulierbarkeit ökonomischer, gesamtgesellschaftlicher und politischer Transformationsprozesse auch zum Instrument der „Entwicklungsdiktatur“ griff<sup>109</sup>. Normativ-teleologische Modernisierungstheorien lagen auch der Neuausrichtung von Historiographie als theoriegeleiteter „historischer Sozialwissenschaft“ in der Bielefelder Schule zugrunde und maßgeblich ihrem zentralen Narrativ vom „deutschen Sonderweg“.<sup>110</sup>

Auf modernisierungsideologischem Rationalismus gründeten das Konzept der „Globalsteuerung“, die von der Steuerbarkeit ökonomischer Abläufe durch staatliche Politik ausging, oder die Politik- und Reformplanung auf 15 und mehr

Jahre, die insbesondere nach dem Regierungswechsel im Herbst 1969 von Kanzleramtsminister Horst Ehmke in Verbindung mit der zeittypisch boomenden (sozial-) wissenschaftlichen Politikberatung betrieben wurde.<sup>111</sup>

Technologischer Funktionalismus prägte die Verkehrspolitik – der sogenannte „Leber-Plan“ sah eine Ausdehnung des Autobahnnetzes in der Bundesrepublik von ca. 4.400 auf 19.000 km vom Ende der sechziger bis zum Ende der achtziger Jahre vor<sup>112</sup> –, die Kommunal- und Gebietsreform, die Stadtplanung im Zeichen der Großsiedlungen und die Architektur des Internationalen Stils. Und der Glaube an die unbegrenzten Möglichkeiten der Technik trug insbesondere die technischen Großprojekte selbst, von der Raumfahrt und dem Überschallflugzeug Concorde bis zu den zunächst als Vision der sauberen Energiegewinnung gefeierten Kernkraftwerken, wobei besondere Hoffnungen auf dem neuen Typ des „Schnellen Brüters“ ruhten<sup>113</sup>. Modernisierungsideologischer Glaube an die Realisierbarkeit von Zukunftsutopien prägte schließlich nicht zuletzt auch die Protestbewegungen von 1968.

Dieses gesamte Klima wendete sich um das Jahr 1973 geradezu radikal.<sup>114</sup> Der Zusammenbruch des Weltwährungssystems im Frühjahr und der erste Ölpreisschock symbolisierten in Verbindung mit dem gleichzeitigen Konjunkturreinbruch eine weit darüber hinausreichende ökonomische Zäsur: Der „Boom“ der Nachkriegszeit<sup>115</sup> ging in die „Ära der langfristigen Schwierigkeiten“<sup>116</sup> über, die im Zeichen erheblich reduzierter oder gar rückläufiger Wachstumsraten in Verbindung mit Inflation, wachsender Arbeitslosigkeit und zunehmender Staatsverschuldung stand. Darüber hinaus indizierte der erste Ölpreisschock einen sozialkulturellen Umschlag; erst in diesem Kontext konnte der im Jahr zuvor publizierte Titel von den „Grenzen des Wachstums“<sup>117</sup> seine zeitdiagnostische Signifikanz und Popularität gewinnen.

Das zu Beginn der siebziger Jahre manifeste Scheitern der USA in Vietnam hatte zuallererst auf dem Gebiet der Entwicklungs- und Modernisierungspolitik stattgefunden.<sup>118</sup> In der Bundesrepublik kamen Keynesianismus und Globalsteuerung<sup>119</sup> ebenso wie gesellschaftspolitische Reformplanung und die systematische wissenschaftliche Politikberatung<sup>120</sup> entweder noch in der Kanzlerschaft Willy Brandts zum Erliegen oder wurden unter seinem Nachfolger, dem kühlen Krisenmanager Helmut Schmidt, schlechterdings abgebrochen. Das Autobahnbauprogramm – Ende der achtziger Jahre verfügte die Bundesrepu-

blik schließlich über ca. 8.800 Autobahnkilometer – wurde ebenso eingestellt wie, jenseits der deutschen Grenzen, der Weiterbau des Typs Concorde nach 16 Maschinen. Auch die Kernkraft geriet in das Fadenkreuz gesellschaftspolitischer Kontroversen,<sup>121</sup> die mit der Umwelt- und Anti-Kernkraft- sowie etwas später der Friedensbewegung von Protestbewegungen getragen wurden, die keine Zukunftsutopie verfolgten, sondern von Überlebensangst getrieben waren.

Insofern bedeutete die „radikale Wende gegen den Fortschrittsoptimismus“ um das Jahr 1973 herum eine „Tendenzwende“. Weit über die zeitgenössische Etikettierung als „konservativ“ hinaus – der Begriff ging auf den 1975 publizierten Bericht über eine Konferenz der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München zur „geistigen Situation in der Bundesrepublik“ im Jahr zuvor zurück, auf der die Auswirkungen der Reformpolitik seit den sechziger Jahren kritisch diskutiert worden waren<sup>122</sup> –, bedeutete sie auch eine Wende „der Linken gegen sich selbst, dort also, wo sich doch bislang Sozialismus und Fortschritt aufs engste verbunden sahen“.<sup>123</sup> Und besonders deutlich zeigte sich dieser allgemeine Umschlag, wie bereits gezeigt, auf dem Gebiet von Stadtplanung und Architektur, wo aus der Krise und dem Umschlag des Funktionalismus der späten Moderne die Postmoderne hervorging, der gegenüber Jürgen Habermas vehement das „unvollendete Projekt“ der aufklärerisch-rationalistischen Moderne verteidigte.<sup>124</sup>

Insofern markiert das Jahr 1973 nicht nur die einschneidendste Zäsur in der Geschichte der Bundesrepublik zwischen den frühen sechziger und den späten achtziger Jahren.<sup>125</sup> Der Umschlag der modernisierungsideologisch zugespitzten Fortschrittsidee schied zugleich die Postmoderne von der klassischen Moderne, nachdem ein Schub verschiedener – hier als postmodern bezeichneter, weil in ihrer Radikalität über die „klassische“ Moderne hinausgehender – Pluralisierungsprozesse wie der Wertewandel, die Entkirchlichung und die Pluralisierung der Privatheitsformen bereits seit den mittleren sechziger Jahren eingesetzt und sich zunächst mit der „klassischen“ oder „späten“ Moderne überlagert und verschränkt hatten. Diese spezifische Legierung von Moderne im Allgemeinen und ihrer historisch-konkreten Überspitzung zur Modernisierungsideologie im Besonderen stellt den historischen Kontext, und ihr Scheitern um die frühe Mitte der siebziger Jahre den konkreten Ansatzpunkt für die Entfaltung der Postmoderne dar.

Als Trias von Individualisierung, radikaler Pluralisierung und Entnormativierung bedeutete die Postmoderne eine „Revision der Moderne“<sup>4126</sup> im Sinne einer Weiterentwicklung, Radikalisierung und Überwindung zugleich. Eine Fortsetzung der Moderne war die „postmoderne Moderne“ im Hinblick auf den Prozess der Individualisierung als eine Herauslösung der „Biographie der Menschen aus vorgegebenen Fixierungen“<sup>4127</sup>. Hier wie im Bereich ihres Pendant, der Pluralisierung, stellte die Postmoderne eine „Radikalisierung der Moderne“<sup>4128</sup> dar, und dabei in Teilen zugleich ihre substantielle Überwindung: im Hinblick auf Lebens- und Privatheitsformen, auf Normen und Wertsysteme ebenso wie insbesondere im Hinblick auf die Abkehr von modernen Rationalitätskriterien, sei es auf theoretischer Ebene im Sinne Lyotards, sei es auf historisch-empirischer Ebene im Sinne der Abkehr von Funktionalismus und Modernisierungsideologie, von Einheit und Eindeutigkeit, von Verbindlichkeit und Ganzheit und von Zielutopie zugunsten einer Vielfalt konkurrierender Paradigmen und des „Anything goes“<sup>4129</sup>. Während somit die postmoderne Pluralisierung die moderne Rationalisierung unterließ, verblieb sie im Hinblick auf das Kriterium der Domestizierung innerhalb des Traditionszusammenhangs der Moderne, unter Einschluss desselben Modernisierungsparadoxes: der untrennbaren Verbindung von zunehmender Unabhängigkeit des Menschen von der Natur durch die Technik und der zunehmenden Abhängigkeit des Menschen von der Technik<sup>130</sup>. Aus dieser spezifischen Legierung von Fortsetzung und Überwindung der Moderne zugleich bezieht die Postmoderne ihre Signifikanz als historische Kategorie.

Angesichts ihres konstitutiven Bezugs zur Moderne sind andere Begriffe als die in der Diskussion vermeintlich zerriebene „Postmoderne“ vorgeschlagen worden. Das aus den Gegenwartserfahrungen insbesondere der neunziger Jahre gewonnene Konzept einer „reflexiven Moderne“ geht davon aus, dass die Moderne auf ihrer „einfachen“ Stufe erst ihre eigenen zentralen Probleme erzeugt habe. Sie erforderten dann eine „Modernisierung der Moderne“, die wiederum „Basisprämissen“ der Moderne, vor allem national- und sozialstaatlicher Art aufhebe. Abgesehen davon, dass dieses Konzept zu sehr auf die Moderne im Selbstbezug reduziert sein dürfte, zielt es in zeitlicher Hinsicht vorrangig auf die Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Somit ist es der Postmoderne zeitlich nachgeordnet, von der zum Zwecke der Abgrenzung indessen ein inhaltlich verzerrter Begriff zugrunde gelegt wird, während diese tatsächlich viele Elemente bereits enthielt, die nun als „reflexive Modernisierung“ firmieren.<sup>131</sup>

Zeitlich ebenfalls aus gegenwartsorientierter Perspektive auf das ausgehende 20. und das beginnende 21. Jahrhundert ausgerichtet, trifft das sowohl ergänzend als auch alternativ vorgeschlagene, dabei keineswegs einheitlich verwendete Konzept der „zweiten Moderne“<sup>132</sup> in der Sache teils zwar nicht unbedingt weniger zu als die „Postmoderne“. Diese ist aber als Begriff einschlägiger und aufgrund ihrer Verortung in den siebziger und achtziger Jahren gerade in historischer Perspektive signifikant. Denn gerade als historisch zeitgenössischer und eingeführter Begriff verfügt die „Postmoderne“ trotz aller Verzerrungen über eine Anschauung, die akademischen Metabegriffen abgeht. „So sehr der Begriff der Postmoderne zu falschen Vorstellungen geführt hat“ – so formulierte Heinrich Klotz bereits in den achtziger Jahren –, „so wenig können wir ihn heute noch durch einen besseren ersetzen.“<sup>133</sup>

## VI. Potentiale und Grenzen. Bilanz

Das hier vorgetragene Konzept von Postmoderne als Trias von Individualisierung, radikaler Pluralisierung und Entnormativierung in einem spezifischen Verhältnis von Weiterentwicklung und Überwindung der Moderne bündelt zentrale soziokulturelle Entwicklungsstränge zwischen den mittleren sechziger und jedenfalls den späten achtziger Jahren<sup>134</sup> – von der Bevölkerungsentwicklung und den Geschlechterverhältnissen über die Pluralisierung der Privatheitsformen, die Bildungsexpansion und die Ausweitung der Mittelschichten samt der Auflösung der sozial-moralischen Milieus, der Bedeutungszunahme von Freizeit und der Veränderung von Wahrnehmungsformen in der Konsum- und Mediengesellschaft, über den Wertewandel und die Entkirchlichung bis hin zu Raumordnung und Städtebau – in einem idealtypischen Begriff.

Er beansprucht dabei keine originäre Erklärungskraft für die ökonomische Entwicklung im Zeichen von Tertiärisierung und Internationalisierung und auch nicht für die Entwicklung der politischen Institutionen und Prozesse als „Bereich begrenzter Pluralität“<sup>135</sup>. Seine inhaltliche Reichweite ist somit begrenzter als die Marktökonomie und politische Partizipation einschließenden Modelle von „Moderne“. Auch bedeutete die mit dem Übergang von der Moderne zur Postmoderne verbundene Entwicklung von Fortschrittoptimismus zu Zukunftsangst, von Ganzheit zu Vereinzelung, von Rationalismus zu Paralogie historisch keineswegs ein neuartiges Phänomen oder einen einzigar-

tigen Umbruch – wie insbesondere sozialwissenschaftliche Forschungen zuweilen suggerieren –, sondern ist in der gesamten Moderne nach ähnlichem Muster etwa im Zusammenhang von Aufklärung, Rokoko und Romantik oder von Hochindustrialisierung und Positivismus gegenüber Modernitätskritik und fin de siècle anzutreffen<sup>136</sup>.

Integraler aber und für die siebziger und achtziger Jahre signifikanter als die Kategorien „Westen“, „Umgründung“ oder „Fundamentalliberalisierung“, „Wertewandelsgesellschaft“ oder „Werteverlust“ offeriert das in diachroner ebenso wie in internationaler Perspektive komparativ anschlussfähige (und noch verstärkt zu verortende), wertfreie heuristische Konzept der „Postmoderne“ sowohl in analytisch-kategorialer als auch in empirischer Hinsicht eine Erklärung für zentrale gesellschaftlich-kulturelle Wandlungsprozesse und somit für einen zentralen und spezifischen Entwicklungsstrang in der Geschichte der „jüngeren alten“ Bundesrepublik, deren Erforschung erst begonnen hat.

Dass „Postmoderne“ dabei als Sammelbegriff und als einheitliche Signatur eigentlich einen Widerspruch in sich selbst darstellt, wird nicht nur durch den Umstand gemildert, dass Geschichtsschreibung der Postmoderne nicht postmoderne Geschichtsschreibung ist, sondern vor allem durch das große Herz der Postmoderne für Komplexität und Paradoxie. Insofern ist die Postmoderne als historische Kategorie der historischen Postmoderne dann auch wieder angemessen.



## Anmerkungen

- 1 FRIEDRICH CHRISTIAN DELIUS: Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde. Erzählung, Reinbek 1996, die folgenden Zitate S. 111 und 108.
- 2 Vgl. dazu ANDREAS RÖDDER: Die Bundesrepublik Deutschland 1969-1990 (= Oldenbourg Grundriß der Geschichte 19a), München 2004, S. 8-30.
- 3 Vgl. RAINER GEISSLER: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung, Opladen <sup>2</sup>1996, S. 201-203 (für die Geschichte der siebziger und achtziger Jahre ist die 2. Aufl. vielfach ergiebiger als die aktualisierte 3. Aufl. u. d. T.: Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung, Wiesbaden 2002).
- 4 Vgl. den Zwischenbericht der Enquete-Kommission Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten, Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, Drucksache 14/6910 (13. September 2001), S. 2-4.
- 5 HEINRICH AUGUST WINKLER: Der lange Weg nach Westen, Zweiter Band: Deutsche Geschichte vom „Dritten Reich“ bis zur Wiedervereinigung, München 2000, S. 648.
- 6 ANSELM DOERING-MANTEUFFEL: Westernisierung. Politisch-ideeller und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik bis zum Ende der 60er Jahre, in: AXEL SCHILDT / DETLEF SIEGFRIED / KARL CHRISTIAN LAMMERS (Hg.): Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000, S. 311-341, bes. S. 314f, 321f, 326, 336-339.
- 7 Vgl. ERIC HOBSBAWM: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 1995, S. 20.
- 8 PHILIPP GASSERT: Die Bundesrepublik, Europa und der Westen, in: JÖRG BABEROWSKI u.a.: Geschichte ist immer Gegenwart. Vier Thesen zur Zeitgeschichte, Stuttgart 2001, S. 67-89, hier S. 84.
- 9 MANFRED GÖRTEMAKER: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart, München 1999, S. 475.
- 10 CLEMENS ALBRECHT u.a.: Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule, Frankfurt a. M. 1999, S. 497f.
- 11 Vgl. dazu unten Kap. V.
- 12 HEINZ BUDE: Achtundsechzig, in: ETIENNE FRANÇOIS / HAGEN SCHULZE (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, Bd. II, München 2001, S. 122-134, hier S. 122.
- 13 Vgl. CLAUD LEGGIEWE: 1968 – Ein transatlantisches Ereignis und seine Folgen, in: DETLEF JUNKER u.a. (Hg.): Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges 1945-1990. Ein Handbuch, Bd. 2, Stuttgart 2001, S. 632-643, hier S. 642; DERS.: Generationsschichten und Erinnerungskulturen – Zur Historisierung der „alten“ Bundesrepublik,

- in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 28 (1999), S. 211-235, bes. 214-224; JÜRGEN HABERMAS: Der Marsch durch die Institutionen hat auch die CDU erreicht, in: *Frankfurter Rundschau*, 11. 3. 1988.
- 14 Vgl. ULRICH HERBERT (Hg.): *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung – Integration – Liberalisierung 1945-1980*, Göttingen 2002, darin DERS.: Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze, S. 7-49, bes. S. 12-15, bezogen zunächst vor allem auf die sechziger Jahre, aber grundsätzlich darüber hinausreichend.
  - 15 AXEL SCHILDT: *Ankunft im Westen. Ein Essay zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik*, Frankfurt a. M. 1999.
  - 16 MANFRED FUHRMANN: *Bildung. Europas kulturelle Identität*, Stuttgart 2002, S. 55-111.
  - 17 Vgl. etwa ELISABETH NOELLE-NEUMANN / RENATE KÖCHER: *Die verletzte Nation. Über den Versuch der Deutschen, ihren Charakter zu ändern*, Stuttgart 1987.
  - 18 RONALD INGLEHART: *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles Among Western Publics*, Princeton 1977; DERS.: *Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt*, Frankfurt a. M. 1989, bes. S. 90, 92-96, 101-111, 131-137 und 481-486.
  - 19 HELMUT KLAGES: *Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen*, Frankfurt a. M. 1984; DERS.: *Traditionsbruch als Herausforderung. Perspektiven der Wertewandlungsgesellschaft*, Frankfurt a. M. 1993, S. 9f, 15, 23 und 26.
  - 20 PETER GRAF KIELMANSEGG: *Nach der Katastrophe. Eine Geschichte des geteilten Deutschland*, Berlin 2000, S. 416.
  - 21 Vgl. dazu KLAUS J. BADE: *Ausländer, Aussiedler, Asyl in der Bundesrepublik Deutschland*, Hannover <sup>3</sup>1994, S. 9-74; JAN MOTTE / RAINER OHLIGER / ANNE VON OSWALD (Hg.): *50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte*, Frankfurt a. M. 1999; zuletzt ULRICH HERBERT: *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge*, München 2001, S. 191-334.
  - 22 Die folgenden Zahlen und Befunde nach STATISTISCHES BUNDESAMT (Hg.): *Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1990*, Stuttgart 1990, bes. S. 61; STATISTISCHES BUNDESAMT (Hg.): *Datenreport 1992*, Bonn 1992, bes. S. 38-42 und 45-48; R. GEISSLER: *Sozialstruktur (wie Anm. 3, 2. Aufl.)*, S. 333-345 (mit THOMAS MEYER).
  - 23 PETER MARSCHALCK: *Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1984, S. 99.
  - 24 HERWIG BIRG: *Die demographische Zeitenwende. Der Bevölkerungsrückgang in Deutschland und Europa*, München 2001, S. 51.
  - 25 MICHEL HUBERT: *Deutschland im Wandel. Geschichte der deutschen Bevölkerung seit 1815*, Stuttgart 1998.

- 26 Vgl. dazu allgemein die Beiträge von HANS GÜNTER HOCKERTS, FRANZ-XAVER KAUFMANN und HANS F. ZACHER in: Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945, hg. vom Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung und vom Bundesarchiv, Bd. 1: Grundlagen der Sozialpolitik, Baden-Baden 2001; HANS GÜNTER HOCKERTS: Metamorphosen des Wohlfahrtsstaates, in: MARTIN BROZAT (Hg.): Zäsuren nach 1945. Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte. München 1990, S. 35-45; MANFRED G. SCHMIDT: Sozialpolitik in Deutschland. Historische Entwicklung und internationaler Vergleich, Opladen <sup>2</sup>1998; JOHANNES FRERICH / MARTIN FREY (Hg.): Handbuch der Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland, Bd. 3: Sozialpolitik in der Bundesrepublik Deutschland bis zur Herstellung der Deutschen Einheit, München 1993.
- 27 Zit. nach FRANZ-XAVER KAUFMANN: Die soziale Sicherheit in der Bundesrepublik Deutschland, in: WERNER WEIDENFELD / HARTMUT ZIMMERMANN (Hg.): Deutschland-Handbuch. Eine doppelte Bilanz 1949-1989, Bonn 1989, S. 308-325, hier S. 318f, das Zitat S. 319.
- 28 Vgl. dazu mit historischer Perspektive UTE FREVERT: Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit, Frankfurt a. M. 1986; R. GEISLER: Sozialstruktur (wie Anm. 3, 2. Aufl.), S. 275-305; ROSEMARIE NAVE-HERZ: Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland, Hannover <sup>5</sup>1997, bes. S. 53-85; GUNILLA-FRIEDERIKE BUDDE (Hg.): Frauen arbeiten. Weibliche Erwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland nach 1945, Göttingen 1997, bes. S. 9; KRISTINA SCHULZ: Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968-1976, Frankfurt a. M. 2002.
- 29 Vgl. LOTHAR GALL: Vom Stand zur Klasse? Zu Entstehung und Struktur der modernen Gesellschaft, in: Historische Zeitschrift (HZ) 261 (1995), S. 1-21, bes. S. 6-11.
- 30 TRUTZ VON TROTHA: Zum Wandel der Familie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS) 42 (1990), S. 452-473, hier S. 459.
- 31 THOMAS MEYER: Familienformen im Wandel, in: R. GEISLER, Sozialstruktur (wie Anm. 3, 2. Aufl.), S. 306-332, Zitate S. 329.
- 32 Vgl. REINHARD SIEDER: Sozialgeschichte der Familie, Frankfurt a. M. 1987, S. 271.
- 33 Vgl. HELMUT FEND: Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1988, S. 108-115; T. VON TROTHA, Familie (wie Anm. 30), hier S. 461.
- 34 Vgl. OLIVER KÖNIG: Sexualität, in: BERNHARD SCHÄFERS / WOLFGANG ZAPF (Hg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands, Opladen <sup>2</sup>2000, S. 573-583; ULRICH CLEMENT: Sexualität im sozialen Wandel. Eine empirische Vergleichsstudie an Studenten 1966 und 1981, Stuttgart 1986, bes. S. 77 und 80.
- 35 Vgl. etwa WERNER ABELSHAUSER: Wirtschaftsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945-1980, Frankfurt a. M. 1983, S. 129.

- 36 Vgl. TONI PIERENKEMPER: *Gewerbe und Industrie im 19. und 20. Jahrhundert* (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte 29), München 1994, S. 91-96.
- 37 GERHARD AMBROSIUS: *Agrarstaat oder Industriestaat – Industriegesellschaft oder Dienstleistungsgesellschaft? Zum sektoralen Strukturwandel im 20. Jahrhundert*, in: REINHARD SPREE (Hg.): *Geschichte der deutschen Wirtschaft im 20. Jahrhundert*, München 2001, S. 50-69, bes. S. 64.
- 38 STEFAN HRADIL: *Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland*, Opladen <sup>8</sup>2001, S. 489, nach der 6. Aufl. von KARL MARTIN BOLTE und STEFAN HRADIL (1988), S. 359.
- 39 Vgl. STEFAN HRADIL: *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*, Opladen 1987.
- 40 Vgl. PETER A. BERGER / STEFAN HRADIL (Hg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile* (= Soziale Welt, Sonderbd. 7), Göttingen 1990; WOLFGANG GLATZER / WOLFGANG ZAPF (Hg.): *Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden*, Frankfurt a. M. 1984; WOLFGANG ZAPF: *Sozialstruktur und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik Deutschland*, in: W. WEIDENFELD / H. ZIMMERMANN, *Deutschland-Handbuch* (wie Anm. 27), S. 99-124, bes. S. 113.
- 41 Vgl. HORST NOWAK / ULRICH BECKER: *Es kommt der „neue“ Konsument*, in: *Form. Zeitschrift für Gestaltung* 111 (1985), S. 14 und allgemein die (marktbezogenen) Lebensweltforschungen des Heidelberger Sinus-Instituts; ST. HRADIL, *Ungleichheit* (wie Anm. 38), S. 425-436; MICHAEL VESTER u.a.: *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*, Köln 1993, überarb. Neuauf., Frankfurt a. M. 2001.
- 42 Vgl. R. GEISSLER, *Sozialstruktur* (wie Anm. 3, 2. Aufl.), S. 78 und 82-87; K. U. MAYER / H.-P. BLOSSFELD: *Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf*, in: P. A. BERGER / ST. HRADIL, *Lebenslagen* (wie Anm. 40), S. 311; HANS-ULRICH WEHLER: *Deutsches Bürgertum nach 1945: Exitus oder Phoenix aus der Asche? in: Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 617-634, bes. S. 633f.
- 43 Überblick über die Forschungsentwicklung bei STEFAN IMMERFALL: *Gesellschaftsmodelle und Gesellschaftsanalyse*, in: B. SCHÄFERS / W. ZAPF, *Handwörterbuch zur Gesellschaft* (wie Anm. 34), S. 259-270, bes. S. 261f.
- 44 ULRICH BECK: *Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a. M. <sup>5</sup>1988.
- 45 GERHARD SCHULZE: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt a. M. 1992, S. 54, 277-333 und 541.
- 46 R. GEISSLER, *Sozialstruktur* (wie Anm. 3, 2. Aufl.), S. 234.
- 47 Vgl. STATISTISCHES BUNDESAMT, *Statistisches Jahrbuch 1990* (wie Anm. 22), S. 28.
- 48 Vgl. den Beitrag von THOMAS ELLWEIN in: CHRISTOPH FÜHR / KARL-LUDWIG FURCK (Hg.):

- Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. VI: 1945 bis zur Gegenwart, Erster Teilband: Die Bundesrepublik, München 1998, S. 92.
- 49 WOLFGANG JÄGER, in: KARL DIETRICH BRACHER / WOLFGANG JÄGER / WERNER LINK: Republik im Wandel 1969-1974. Die Ära Brandt (= Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 5/I), Stuttgart 1986, S. 137.
- 50 R. GEISLER, Sozialstruktur (wie Anm. 3, 3. Aufl.), S. 333-359, die Zitate S. 341 und 344 (in der 2. Aufl. S. 249-270).
- 51 Vgl. den Beitrag von HEINZ-HERBERT NOLL, in: WOLFGANG GLATZER u.a.: Recent Social Trends in West Germany 1960-1990, Frankfurt a. M. 1992, hier S. 463; R. GEISLER, Sozialstruktur (wie Anm. 3, 3. Aufl.), S. 345-351 (in der 2. Aufl. S. 259-264).
- 52 Vgl. auch P. GRAF KIELMANSEGG, Deutschland (wie Anm. 20), S. 412.
- 53 MAX KAASE: Medienkommunikation und Massenmedien, in: B. SCHÄFERS / W. ZAPF, Handwörterbuch zur Gesellschaft (wie Anm. 34), S. 460-471, hier S. 465.
- 54 Ist schon die Erforschung der Mediennutzung mit erheblichen – und bislang nicht wirklich überwundenen – Schwierigkeiten verbunden, so gilt dies erst recht für die Medienwirkungen, vgl. dazu KONRAD DUSSEL: Amerikanisierung und Postmoderne in der Bundesrepublik. Beiträge der Rundfunkgeschichte zu fächerübergreifenden Diskursen, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 50 (1999), S. 221-238, bes. S. 224; MARIE LUISE KIEFER: Hörfunk- und Fernsehnutzung, in: JÜRGEN WILKE (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Köln 1999, S. 426-446, bes. S. 426-428; KNUT HICKETHIER: Geschichte des deutschen Fernsehens. Stuttgart 1998, S. 237-306, zusammengefasst in: WALTER KLINGLER / GUNNAR ROTERS / MARIA GERHARDS (Hg.): Medienrezeption seit 1945. Forschungsbilanz und Forschungsperspektiven. Baden-Baden <sup>2</sup>1999, S. 129-141; vgl. auch die Langzeitstudie von KLAUS BERG / MARIE-LUISE KIEFER (Hg.): Massenkommunikation V. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung 1964-1995, Baden-Baden 1996.
- 55 BERNHARD SCHÄFERS: Sozialstruktur und sozialer Wandel in Deutschland, Stuttgart <sup>7</sup>1998/2001, S. 24 (im Anschluss an Niklas Luhmann).
- 56 H. KLAGES, Traditionsbruch (wie Anm. 19), bes. S. 9f und 45; Zusammenfassung der Ergebnisse in B. SCHÄFERS / W. ZAPF, Handwörterbuch zur Gesellschaft (wie Anm. 34), S. 726-738.
- 57 HELMUT KLAGES: Werte und Wertwandel, in: B. SCHÄFERS / W. ZAPF, Handwörterbuch zur Gesellschaft (wie Anm. 34), S. 730.
- 58 Die Polarisierung der Debatte setzt sich bis in die (noch nicht sehr weit fortgeschrittene) historische Forschung fort: Während die einzige empirisch fundierte Darstellung des gesellschaftlich-politischen Meinungs- und Willensbildungsprozesses aus ablehnender Perspektive geschrieben ist (MICHAEL GANTE: §218 in der Diskussion. Meinungs-

- und Willensbildung 1945 bis 1976, Düsseldorf 1991, vgl. auch DERS., in: ROBERT JÜTTE (Hg.), *Geschichte der Abtreibung. Von der Antike bis zur Gegenwart*, München 1993, S. 169-207), trägt die geschlechtergeschichtliche Behandlung des Themas weitgehend die Handschrift der Befürworterinnen. Vgl. auch U. FREVERT, *Frauen-Geschichte* (wie Anm. 28), S. 280.
- 59 HEINER MEULEMANN: *Werte und Wertewandel. Zur Identität einer geteilten und wieder vereinten Nation*, Weinheim 1996, bes. S. 130-134, Zitat S. 133.
- 60 Vgl. KARL GABRIEL: *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*. Freiburg <sup>7</sup>2000 (zuerst 1992), bes. S. 52-68 und 193-196; vgl. auch die Zusammenfassung in: B. SCHÄFERS / W. ZAPF, *Handwörterbuch zur Gesellschaft* (wie Anm. 34), S. 380-391, bes. S. 384f, sowie ebd., S. 563-573, bes. S. 563-565 den Artikel von HEINER MEULEMANN über Säkularisierung, Kirchenbindung und Religiosität; vgl. für die katholische Seite auch den Überblick von ERWIN GATZ (Hg.): *Kirche und Katholizismus seit 1945*, Bd. 1: *Mittel-, West- und Nordeuropa*, Paderborn 1998, S. 114-120.
- 61 Vgl. RENATE KÖCHER: *Religiös in einer säkularisierten Welt*, in: E. NOELLE-NEUMANN / R. KÖCHER, *Nation* (wie Anm. 17), S. 164-281 und 298f, bes. S. 187.
- 62 Historisch zu klären bleibt in diesem Zusammenhang der Umstand, dass einer freiwilligen, gesellschaftlich generierten Säkularisierung in der Bundesrepublik eine phänomenologisch ganz ähnliche erzwungene, staatlich implementierte Säkularisierung in der DDR gegenüberstand, im Hinblick auf Gleichheiten und Ungleichheiten der Genese sowie auf die spezifischen und übergeordneten Charakteristika dieser Prozesse.
- 63 HANS BERNHARD REICHOW: *Die autogerechte Stadt: ein Weg aus dem Verkehrschaos*, Ravensburg 1959.
- 64 Vgl. dazu TILMAN HARLANDER: *Wohnen und Stadtentwicklung in der Bundesrepublik*, in: INGEBORG FLAGGE (Hg.): *Geschichte des Wohnens*, Bd. 5: *1945 bis heute. Aufbau, Neubau, Umbau*, Stuttgart 1999, S. 233-417, v. a. S. 287-330, das Zitat S. 328.
- 65 Vgl. JÖRN DÜWEL / NIELS GUTSCHOW: *Städtebau in Deutschland im 20. Jahrhundert. Ideen – Projekte – Akteure*, Stuttgart 2001, S. 189-238, das Zitat S. 222.
- 66 ALEXANDER MITSCHERLICH: *Die Unwirtlichkeit unserer Städte*, Frankfurt a. M. 1965.
- 67 KLAUS VON BEYME: *Wohnen und Politik*, in: I. FLAGGE, *Geschichte des Wohnens* (wie Anm. 64), S. 81-152, hier S. 115.
- 68 Vgl. dazu unten Kap. V.
- 69 T. HARLANDER, *Wohnen und Stadtentwicklung* (wie Anm. 64), S. 233-417, hier S. 301f und 332. Vgl. zum gesamten Zusammenhang auch WERNER DURTH: *Entwicklungslinien in Architektur und Städtebau. Ein Rückblick als Skizze*, in: *Ideen, Orte, Entwürfe. Architektur und Städtebau in der Bundesrepublik Deutschland*, hg. vom Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, Berlin 1990, S. 11-41, bes. S. 27-39, sowie allgemein in diesem Band T 24-T 74.

- 70 Vgl. JOHANN JESSEN: Suburbanisierung – Wohnen in verstädterter Landschaft, sowie DERS. / CHRISTINA SIMON: Städtebau – Vom eigenen Haus mit Garten zum suburbanen Wohnquartier, in: TILMAN HARLANDER (Hg.): Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland, Stuttgart 2001, S. 316-329 und 350-381.
- 71 T. HARLANDER, Wohnen und Stadtentwicklung (wie Anm. 64), S. 233-417, hier S. 354-362.
- 72 J. DÜWEL / N. GUTSCHOW, Städtebau (wie Anm. 65), S. 248.
- 73 HEINRICH KLOTZ: Kunst im 20. Jahrhundert. Moderne – Postmoderne – Zweite Moderne, München <sup>2</sup>1999, S. 114f.
- 74 Vgl. dazu J. DÜWEL / N. GUTSCHOW, Städtebau (wie Anm. 65), S. 228-238.
- 75 CHARLES JENCKS: The Rise of Post-Modern Architecture, in: Architectural Association Quarterly 7 (1975), S. 3-14. Zur Diskussion dieses innerhalb der Architektur hochkontroversen Begriffs vgl. WERNER DURTH: Die postmoderne Architektur und die Wiederentdeckung der Stadt, in: D. JUNKER, USA und Deutschland (wie Anm. 13), S. 580-590; HEINRICH KLOTZ: Moderne und Postmoderne. Architektur der Gegenwart 1960-1980, Braunschweig <sup>3</sup>1987 (zuerst 1984); DERS. (Hg.): Revision der Moderne. Postmoderne Architektur 1960-1980, München 1984; DERS., Kunst (wie Anm. 73), S. 57-149; WOLFGANG WELSCH: Unsere postmoderne Moderne, Berlin <sup>5</sup>1997, bes. S. 18-23 und 87-134. Skeptisch hingegen JÜRGEN JOEDICKE: Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts. Von 1950 bis zur Gegenwart, Stuttgart <sup>3</sup>1998, S. 194-203 und 223; JÜRGEN PAHL: Architekturtheorie des 20. Jahrhunderts. Zeit-Räume, München 1999, S. 156-185.
- 76 W. WELSCH, Unsere postmoderne Moderne (wie Anm. 75), S. 20 und 117f.
- 77 CHARLES JENCKS: Die Sprache der postmodernen Architektur. Die Entstehung einer alternativen Tradition, Stuttgart <sup>2</sup>1980 (zuerst 1977), S. 15.
- 78 W. WELSCH, Unsere postmoderne Moderne (wie Anm. 75), S. 129.
- 79 Vgl. [THORSTEN RODIEK:] James Stirling. Die Neue Staatsgalerie Stuttgart, Stuttgart 1984.
- 80 Anstelle einer abermaligen Bibliographie der kaum mehr überschaubaren Fülle von Beiträgen zum Thema „Postmoderne“ an dieser Stelle nur ein Verweis auf die umsichtige Bestandsaufnahme v. a. im Hinblick auf die epistemologische Diskussion in den Geschichtswissenschaften (mit weiterführenden Literaturhinweisen) von BIRGIT ASCHMANN: Moderne versus Postmoderne. Gedanken zur Debatte über Vergangenheit, gegenwärtige und künftige Forschungsansätze, in: JÜRGEN ELVERT / SUSANNE KRAUSS (Hg.): Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 2003, S. 256-275.
- 81 In diesem Sinne einer Anwendung des Begriffs „Postmoderne“ auf den Geschichtsverlauf, nicht auf die Geschichtsschreibung vgl. bisher allein die ganz kursorische, auf die Bundesrepublik bezogene und an Wolfgang Welsch anknüpfende Skizze von DIETER

- LANGEWIESCHE: „Postmoderne“ als Ende der „Moderne“. Überlegungen eines Historikers in einem interdisziplinären Gespräch, in: WOLFRAM PYTA / LUDWIG RICHTER (Hg.): Gestaltungskraft des Politischen. Festschrift für Eberhard Kolb, Berlin 1998, S. 331-347.
- 82 JEAN-FRANÇOIS LYOTARD: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, hg. von PETER ENGELMANN, Wien 1999, S. 39f, 52, 59 und 119.
- 83 Ebd., S. 112, 120 und 175.
- 84 Ebd., S. 175-177.
- 85 JEAN-FRANÇOIS LYOTARD: Beantwortung der Frage: Was ist postmodern? [1982]; in: WOLFGANG WELSCH (Hg.): Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion, Berlin <sup>2</sup>1994, S. 193-203. Dieser Text wird hier nicht weiter erörtert, weil er im Hinblick auf den allgemeinen Wesensgehalt von „Postmoderne“ – trotz seines Eindeutigkeit suggerierenden Titels – nicht über „Das postmoderne Wissen“ hinausgeht.
- 86 J.-F. LYOTARD, Das postmoderne Wissen (wie Anm. 82), S. 14 und 172f.
- 87 W. WELSCH, Unsere postmoderne Moderne (wie Anm. 75), S. 4 und 18.
- 88 Vgl. CORRADO GAVINELLI: Die neue Moderne. Architektur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1997 (zuerst Ital., Mailand 1995), S. 13 und 20-26.
- 89 Vgl. CH. JENCKS, Sprache der postmodernen Architektur (wie Anm. 77), S. 6, 128 und 131f.
- 90 Vgl. H. KLOTZ, Moderne und Postmoderne (wie Anm. 75), S. 48, 52 und 136-140.
- 91 W. DURTH, Die postmoderne Architektur (wie Anm. 75), S. 585 und 589; vgl. auch H. KLOTZ, Kunst (wie Anm. 73), S. 109: „Aus der Poesie des weißen Rechkants wurde die Wirtschaftlichkeit des Behausungscontainers.“
- 92 T. HARLANDER, Wohnen und Stadtentwicklung (wie Anm. 64), S. 333.
- 93 Zuletzt H. KLOTZ, Kunst (wie Anm. 73), S. 109.
- 94 Vgl. etwa den berühmt gewordenen, signifikanterweise erst Ende der siebziger Jahre auf Deutsch erschienenen und verbreiteten Titel von ROBERT VENTURI: Komplexität und Widerspruch in der Architektur, Braunschweig/Wiesbaden 1978 (zuerst Engl. 1966).
- 95 W. WELSCH, Unsere postmoderne Moderne (wie Anm. 75), S. 2-4, 6f, 11, 30f, 40f, das Zitat S. 6.
- 96 Ebd., S. 5f, 65, 11 und 39.
- 97 J.-F. LYOTARD, Das postmoderne Wissen (wie Anm. 82), S. 13f und 112-122, Zitate S. 13, 112, 119f und 122 (Kursiva vom Verfasser).
- 98 W. WELSCH, Unsere postmoderne Moderne (wie Anm. 75), S. 6f, 65-85, Zitate S. 6 und 65.
- 99 Für die Architektur, auf die sich seine Argumentation in erheblichem Maße bezieht, nimmt Welsch seine Binnendifferenzierung der Moderne wiederum zurück, weil auf

- diesem Gebiet die Moderne des 20. Jahrhunderts, des Funktionalismus und des Internationalen Stils „merkwürdig retardiert“ war und vielmehr Welschs Moderne der Neuzeit im Sinne des Ganzheitspostulats entsprach, W. WELSCH, *Unsere postmoderne Moderne* (wie Anm. 75), S. 129f.
- 100 Vgl. etwa THOMAS NIPPERDEY: *Einheit und Vielfalt in der neueren Geschichte*, in: HZ 253 (1991), S. 1-20, der Singularisierung und Pluralisierung als durchgängige Komplementärprozesse ausweist.
- 101 KLAUS J. MILICH: *Moderne und Postmoderne in transatlantischer Perspektive*, in: D. JUNKER, *USA und Deutschland* (wie Anm. 13), S. 591-601, hier S. 594.
- 102 Vgl. etwa LOTHAR GALL: *Europa auf dem Weg in die Moderne 1850-1890 (= Oldenbourg Grundriß der Geschichte 14)*, München <sup>3</sup>1997, S. 29f.
- 103 Vgl. nur zum Beispiel M. RAINER LEPSIUS: *Soziologische Theoreme über die Sozialstruktur der „Moderne“ und die „Modernisierung“*, in: REINHART KOSELLECK (Hg.): *Studien zum Beginn der modernen Welt*, Stuttgart 1977, S. 10-29; WOLFGANG ZAPF: *Die soziologische Theorie der Modernisierung*, in: *Soziale Welt* 26 (1975), S. 212-226; zuletzt DERS.: *Modernisierung und Transformation*, in: B. SCHÄFERS / W. ZAPF, *Handwörterbuch zur Gesellschaft* (wie Anm. 34), S. 492-501; HANS-ULRICH WEHLER: *Modernisierungstheorie und Geschichte [1975]*, in: DERS., *Die Gegenwart als Geschichte. Essays*, München 1995, S. 13-59; DERS.: *Modernisierung und Modernisierungstheorien*, in: DERS.: *Umbruch und Kontinuität. Essays zum 20. Jahrhundert*, München 2000, S. 214-250.
- 104 HANS VAN DER LOO / WILLEM VAN REIJEN: *Modernisierung. Projekt und Paradox*, München 1992 (zuerst Niederländ. 1990), Zitate S. 30-32.
- 105 Vgl. D. LANGEWIESCHE, *„Postmoderne“* (wie Anm. 81), bes. S. 341 sowie auch S. 332, 336-340 und 346f.
- 106 Der Begriff „Modernisierungsideologie“ nach MICHAEL E. LATHAM: *Modernization as Ideology. American Social Science and „Nation Building“ in the Kennedy Era*, Chapel Hill 2000.
- 107 Vgl. HANS-ULRICH WEHLER: *Modernisierung und Modernisierungstheorien*, in: DERS., *Umbruch* (wie Anm. 103), hier S. 227-235.
- 108 WALT WHITMAN ROSTOW: *The Stages of Economic Growth. A Non-Communist Manifesto*, Cambridge 1960.
- 109 Vgl. etwa M. E. LATHAM, *Modernization* (wie Anm. 106), S. 151-207; MARC FREY: *Tools of Empire: Persuasion and the United States's Modernizing Mission in Southeast Asia*, in: *Diplomatic History* 27 (2003), S. 543-568.
- 110 Vgl. dazu CHRIS LORENZ: *Das Unbehagen an der Modernisierungstheorie. Über das ambivalente Verhältnis zwischen Gesellschaftsgeschichte und Modernisierungstheorie*, in: SABINE HARING / KATHARINA SCHERKE (Hg.): *Analyse und Kritik der Modernisierung*

- um 1900 und um 2000 (= Studien zur Moderne, Bd. 12), Wien 2000, S. 229-269. Paradigmatisch für diese modernisierungstheoretisch orientierte Geschichtsschreibung: HANS-ULRICH WEHLER: Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, Göttingen 1973.
- 111 Zu Reformplanung und wissenschaftlicher Politikberatung vgl. GABRIELE METZLER: Am Ende aller Krisen? Politisches Denken und Handeln in der Bundesrepublik der sechziger Jahre, in: HZ 275 (2002), S. 57-103, hier S. 81-98; zur Reformplanung zu Beginn der sozial-liberalen Koalition WOLFGANG JÄGER, in K. D. BRACHER / W. JÄGER / W. LINK, Republik (wie Anm. 49), S. 27-34. Vgl. auch die zeitgenössischen Erfahrungsberichte von HORST EHMKE in der *Zeit* vom 10. und 17. Dezember 1971, S. 48 bzw. 42 („Planen ist keine Sünde“ und „Computer helfen der Politik“); DERS.: Mittendrin. Von der Großen Koalition zur Deutschen Einheit, Berlin 1994, v. a. S. 113-119.
- 112 WOLFGANG JÄGER, in: K. D. BRACHER / W. JÄGER / W. LINK, Republik (wie Anm. 49), S. 142f. Zur allgemein Verkehrspolitik vgl. DIETMAR KLENKE: „Freier Stau für freie Bürger.“ Die Geschichte der bundesdeutschen Verkehrspolitik 1949-1994, Darmstadt 1995. Darstellung und Forschungsüberblick bei CHRISTOPH KOPPER: Handel und Verkehr im 20. Jahrhundert (= Enzyklopädie deutscher Geschichte 63), München 2002, S. 61-66 und 101-105.
- 113 Zur Geschichte der Kernenergie vgl. für die fünfziger und sechziger Jahre WOLFGANG D. MÜLLER: Geschichte der Kernenergie in der Bundesrepublik Deutschland, 2 Bde., Stuttgart 1990/96. Für die siebziger Jahre auch JOACHIM RADKAU: Die Geschichte der Kerntechnik, in: JOACHIM VARCHMIN / DERS.: Kraft, Energie und Arbeit. Energie und Gesellschaft, Reinbek 1988 (zuerst 1981), S. 170-247. Zu Einzelprojekten: BERND-A. RUSINEK: Das Forschungszentrum. Eine Geschichte der KFA Jülich von ihrer Gründung bis 1980, Frankfurt 1996; OTTO KECK: Der Schnelle Brüter. Eine Fallstudie über Entscheidungsprozesse in der Großtechnik, Frankfurt a. M. 1984.
- 114 Vgl. A. RÖDDER, Bundesrepublik (wie Anm. 2), S. 48-51.
- 115 Vgl. HARTMUT KÄELBLE (Hg.): Der Boom 1948-1973. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und in Europa, Opladen 1992.
- 116 E. HOBBSBAWM, Extreme (wie Anm. 7), S. 24; zur allgemeinen wirtschaftshistorischen Einordnung vgl. v. a. LUDGER LINDLAR: Das mißverständene Wirtschaftswunder. Westdeutschland und die westeuropäische Nachkriegsprosperität, Tübingen 1997, v. a. S. 334-341. Die Diskussion um den Charakter dieser Zäsur skizziert A. RÖDDER, Bundesrepublik (wie Anm. 2), S. 176-178.
- 117 The Limits to Growth. A Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind, New York 1972.
- 118 Vgl. MARC FREY: Geschichte des Vietnamkriegs. Die Tragödie in Asien und das Ende des amerikanischen Traums. München 1998, S. 51-63.

- 119 Vgl. JEREMY LEAMAN: *The Political Economy of West Germany, 1945-85. An Introduction*, New York 1988, S. 183-192; GEROLD AMBROSIUS: *Staat und Wirtschaft im 20. Jahrhundert* (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte 7), München 1990, S. 50.
- 120 Ein Beispiel unter vielen: Mit Erscheinen der letzten Schrift im Juni 1974 stellte das bei der FDP angesiedelte Institut für politische Planung und Kybernetik seine Publikationsstätigkeit ein, vgl. *Archiv des deutschen Liberalismus Gumpersbach, Bestandsverzeichnis* 269.
- 121 Zum Bedeutungswandel der Kernenergie im Kontext der Großforschung in Deutschland vgl. GERHARD A. RITTER: *Großforschung und Staat in Deutschland. Ein historischer Überblick*, München 1992, S. 91, 100f, 106-111; MARGIT SZÖLLÖSI-JANZE: *Geschichte der Arbeitsgemeinschaft der Großforschungseinrichtungen 1958-1980*, Frankfurt a. M. 1990, S. 268.
- 122 CLEMENS GRAF PODEWILS (Hg.): *Tendenzwende? Zur geistigen Situation in der Bundesrepublik*, Stuttgart 1975.
- 123 KARL DIETRICH BRACHER, in: DERS. / W. JÄGER / W. LINK, *Republik* (wie Anm. 49), S. 347.
- 124 JÜRGEN HABERMAS: *Die Moderne – ein unvollendetes Projekt* [1980], in: DERS.: *Kleine politische Schriften I-IV*, Frankfurt a. M. 1981, S. 444-464, bes. 463f; vgl. auch DERS.: *Moderne und postmoderne Architektur* [1982], in: DERS.: *Die neue Unübersichtlichkeit. Kleine politische Schriften V*, Frankfurt a. M. 1985, S. 11-29.
- 125 Vgl. A. RÖDDER, *Bundesrepublik* (wie Anm. 2), S. 120-122.
- 126 So der programmatische Titel des Katalogs zur Eröffnung des Frankfurter Architekturmuseums: HEINRICH KLOTZ (Hg.): *Revision der Moderne. Postmoderne Architektur 1960-1980*, München 1984.
- 127 U. BECK, *Risikogesellschaft* (wie Anm. 44), S. 216; zum innerhalb der Soziologie oft unklaren und strittigen Konzept der Individualisierung vgl. auch FLAVIA KIPPELE: *Was heißt Individualisierung? Die Antworten soziologischer Klassiker*, Opladen 1998, bes. S. 243-247.
- 128 ANTHONY GIDDENS: *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt a. M. <sup>3</sup>1999 (zuerst Engl. 1990), S. 71.
- 129 PAUL FEYERABEND: *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt a. M. 1976, S. 13 und 21.
- 130 Vgl. H. VAN DER LOO / W. VAN REIJEN, *Modernisierung* (wie Anm. 104), S. 39f.
- 131 ULRICH BECK / WOLFGANG BONSS (Hg.): *Die Modernisierung der Moderne*, Frankfurt a. M. 2001, S. 11-59, v. a. S. 17-30, die verzeichnende Abgrenzung gegenüber der „Postmoderne“ S. 17; vgl. auch ULRICH BECK / ANTHONY GIDDENS / SCOTT LASH (Hg.): *Reflexive Modernisierung: Eine Kontroverse*, Frankfurt a. M. 1996. Grundlegende Kritik an diesem Konzept als einer suggestiven, aber weder empirisch hinreichend fundierten noch historisch distinktiven und signifikanten „Verallgemeinerung einer Zeitdiagnose für

- einen begrenzten Zeitraum zu einer Theorie“ übt RICHARD MÜNCH: Die „zweite Moderne“: Realität oder Fiktion? Kritische Fragen an die Theorie der „reflexiven“ Modernisierung, in: *KZfSS* 54 (2002), S. 417-443, bes. S. 441, Zitate S. 441.
- 132 Vgl. etwa H. KLOTZ, *Kunst* (wie Anm. 73), etwa S. 149, der dabei noch einmal zwischen Post- und zweiter Moderne differenziert (vgl. auch S. 153: „Die Zweite Moderne ist das Resultat einer Bewegung, die am Anfang des Jahrhunderts als Avantgarde die Grundlagen der Moderne schuf [...] als Nachkriegsmoderne weitergeführt wurde, sich als Weltmoderne etablierte, ihren Fortschrittscharakter verlor, als eine ‚Revision der Moderne‘ (Postmoderne) die ästhetische Fiktionalität zurückgewann und diese erneut als Zweite Moderne in die Selbstbegründung überführt.“) und dabei auch den Dekonstruktivismus von der Postmoderne unterscheidet, der sich ihr jedoch mindestens ebenso gut zurechnen lässt, wie Klotz selbst einräumt (S. 169). Zur Debatte innerhalb der Architektur vgl. auch Arch<sup>+</sup>. Zeitschrift für Architektur und Städtebau 146 (April 1999).
- 133 H. KLOTZ, *Moderne und Postmoderne* (wie Anm. 75), S. 15.
- 134 Die neunziger Jahre und auch die Frage nach einem benennbaren Ende der Postmoderne (so etwa HANS-PETER MÜLLER: Das stille Erbe der Postmoderne. Ein Nachruf, in: *Merkur* 594/595 (Sept./Okt. 1998), S. 975-981) werden hier ausgeklammert, weil zwar mancherlei Argumente für eine Ablösung der „Postmoderne“ durch eine von anderen dominierenden Elementen als Individualisierung, Pluralisierung und Entnormativierung gekennzeichnete Entwicklung in den neunziger Jahren namhaft zu machen sind – was die Plausibilität des hier vorgetragenen Konzepts von Postmoderne im Sinne ihrer zeitlichen Eingrenzung und historischen Verortbarkeit erhöhen würde –, wirklich valide historische Aussagen darüber jedoch noch kaum getroffen werden können.
- 135 JOACHIM RASCHKE u.a.: *Die Grünen. Wie sie wurden, was sie sind*, Köln 1993, S. 859.
- 136 Vgl. D. LANGEWIESCHE, „Postmoderne“ (wie Anm. 81), S. 342-344.

## Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus

Die Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, eine parteiunabhängige Stiftung des öffentlichen Rechts, betreibt zeitgeschichtliche Forschung und politische Bildung. Im Mittelpunkt stehen dabei Leben und Werk des ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Theodor Heuss (1884-1963). Theodor Heuss engagierte sich seit Anfang des Jahrhunderts aktiv im politischen und kulturellen Leben – als liberaler Politiker und Parlamentarier, als Journalist und Historiker, als Redner und als Zeichner. In einem Jahrhundert, das geprägt wurde von zwei Weltkriegen, von autoritären und totalitären Regimes und der Konfrontation der Ideologien, steht Heuss für eine rechtsstaatliche und demokratische Tradition in Deutschland. Als erstes Staatsoberhaupt nach der nationalsozialistischen Diktatur fiel Heuss daher die schwierige Aufgabe zu, das demokratische Deutschland nach innen und außen zu festigen und glaubwürdig zu repräsentieren.

An diesen vielfältigen Lebensbezügen von Theodor Heuss orientiert sich die wissenschaftliche und pädagogische Arbeit der Stiftung: das Theodor-Heuss-Kolloquium zu Themen der Zeitgeschichte, Seminare zur politischen Bildung und die politisch-kulturellen Veranstaltungen. In den Stiftungsräumen stehen der interessierten Öffentlichkeit der umfangreiche Nachlass von Theodor Heuss und eine Bibliothek zur Verfügung, die sowohl Heussens vollständiges publizistisches Oeuvre als auch Literatur zur deutschen und europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts umfasst. Der Nachlass bildet die Grundlage für eine geplante „Stuttgarter Ausgabe“ der Reden, Schriften und Briefe des ersten Bundespräsidenten. Ein wichtiges Forum zur Auseinandersetzung mit Theodor Heuss bietet vor allem das Theodor-Heuss-Haus in Stuttgart, das Bundespräsident Johannes Rau im Frühjahr 2002 eröffnet hat. In Heuss' letztem Domizil erwarten den Besucher drei authentisch rekonstruierte Wohnräume und eine ständige Ausstellung, die anhand von rund 1000 Exponaten über Leben und Werk des ersten Bundespräsidenten im historischen Kontext informiert.

Weitere Informationen erhalten Sie unter: [www.stiftung-heuss-haus.de](http://www.stiftung-heuss-haus.de)

# Neuerscheinung in der Wissenschaftlichen Reihe

**HANS VORLÄNDER (HG.)**  
**Zur Ästhetik der Demokratie**  
**Formen der politischen Selbstdarstellung**  
**Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus**  
**Wissenschaftliche Reihe, Band 6**  
**Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2003, EUR 19,90**

Herausgeber: Dr. Hans Vorländer, geboren 1954, ist Professor für Politikwissenschaft an der Technischen Universität Dresden. Er bekleidet dort seit 1993 den Lehrstuhl für Politische Theorie und Ideengeschichte.

Besitz die Demokratie eine eigene Ästhetik? Haben also demokratische Staaten eine besondere Formensprache, welche die demokratische Ordnung und die damit verbundenen Vorstellungen guter Politik zum Ausdruck bringt? Oder ist die Demokratie gezwungen, an vordemokratische, monarchische Selbstdarstellungsformen und Symbole anzuknüpfen?

Namhafte Politikwissenschaftler, Journalisten, Kunsthistoriker und Archäologen geben aus ihrem jeweiligen Blickwinkel Antworten auf diese Fragen. Sie machen sich auf die Suche nach historischen Vorbildern und zeitgenössischen Formen demokratischer Selbstdarstellung und analysieren diese. Dabei schlagen sie einen Bogen von der antike bis in die Gegenwart und berücksichtigen sowohl die Architektur von staatlichen Repräsentationsbauten als auch die Darstellungsprobleme von Politik in der Mediendemokratie. Die gegenwärtige Auseinandersetzung um eine zeitgemäße Hauptstadtarchitektur im vereinten Deutschland sowie die kontinuierliche Kritik an der scheinbar übertriebenen Selbstinszenierung des Medienkanzlers Gerhard Schröder verdeutlichen die Aktualität einer solchen fächerübergreifenden und systematisch angelegten Untersuchung.

## Bisher in der Wissenschaftlichen Reihe erschienene Publikationen

- 1 THOMAS HERTFELDER / JÜRGEN C. HESS (Hg.)  
Streiten um das Staatsfragment: Theodor Heuss und Thomas Dehler  
berichten von der Entstehung des Grundgesetzes  
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 1  
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999
- 2 EBERHARD JÄCKEL / HORST MÖLLER / HERMANN RUDOLPH (Hg.)  
Von Heuss bis Herzog: Die Bundespräsidenten im politischen System  
der Bundesrepublik  
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 2  
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999
- 3 GANGOLF HÜBINGER / THOMAS HERTFELDER (Hg.)  
Kritik und Mandat. Intellektuelle in der Deutschen Politik  
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 3  
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2000
- 4 ULRICH BAUMGÄRTNER  
Reden nach Hitler. Theodor Heuss – Die Auseinandersetzung mit dem  
Nationalsozialismus  
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 4  
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2001
- 5 ERNST WOLFGANG BECKER / THOMAS RÖSSLEIN (Hg.)  
Politischer Irrtum im Zeugenstand. Die Protokolle des Untersuchungsausschusses  
des württemberg-badischen Landtags aus dem Jahre 1947 zur Zustimmung zum  
„Ermächtigungsgesetz“ vom 23. März 1933  
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 5  
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2003
- 6 HANS VORLÄNDER (Hg.)  
Zur Ästhetik der Demokratie. Formen der politischen Selbstdarstellung  
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe, Band 6  
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2003

## Bisher in der Kleinen Reihe erschienene Publikationen

- 1 TIMOTHY GARTON ASH  
Wohin treibt die europäische Geschichte?  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1997 (1998)
- 2 THOMAS HERTFELDER  
Machen Männer noch Geschichte?  
Das Stuttgarter Theodor-Heuss-Haus im Kontext  
der deutschen Gedenkstättenlandschaft (1998)
- 3 RICHARD VON WEIZSÄCKER  
Das parlamentarische System auf dem Prüfstand  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1998 (1999)
- 4 Parlamentarische Poesie  
Theodor Heuss: Das ABC des Parlamentarischen Rates  
Carlo Schmid: Parlamentarische Elegie im Januar (1999)
- 5 JOACHIM SCHOLTYSECK  
Robert Bosch und der 20. Juli 1944 (1999)
- 6 HERMANN RUDOLPH  
„Ein neues Stück deutscher Geschichte“  
Theodor Heuss und die politische Kultur der Bundesrepublik  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1999 (2000)
- 7 ULRICH SIEG  
Jüdische Intellektuelle und die Krise der bürgerlichen Welt  
im Ersten Weltkrieg (2000)
- 8 ERNST WOLFGANG BECKER  
Ermächtigung zum politische Irrtum  
Die Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz von 1933 und die  
Erinnerungspolitik im ersten württemberg-badischen Untersuchungs-  
ausschuß der Nachkriegszeit (2001)
- 9 JUTTA LIMBACH  
Vorrang der Verfassung oder Souveränität des Parlaments?  
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2000 (2001)

10 HILDEGARD HAMM-BRÜCHER

“Demokratie ist keine Glücksversicherung ...”

Über die Anfänge unserer Demokratie nach 1945 und ihre Perspektiven  
für Gegenwart und Zukunft

Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 2001(2002)

11 RICHARD SCHRÖDER

“Deutschlands Geschichte muss uns nicht um den Schlaf bringen.”

Plädoyer für eine demokratische deutsche Erinnerungskultur

Theodor-Heuss-Gedächtnisvorlesung 2002 (2003)



Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Herausgegeben

von der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus,

Im Himmelsberg 16, 70192 Stuttgart

[www.stiftung-heuss-haus.de](http://www.stiftung-heuss-haus.de)

Redaktion: Frieder Günther, Thomas Hertfelder

Satz: Renate Nutz

Gestaltung: Arne Holzwarth, Büro für Gestaltung, Stuttgart

Gesamtherstellung: E. Kurz & Co., Stuttgart

ISBN 3-9807404-6-3

ISSN 1435-1242

© SBTH, März 2004





